Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 44. Dienstag, 21. Februar 1905.

Tagesschau.

Prinz Heinrich begibt sich im Auftrage des Kaisers nach Rußland, um an den Beisetzungsfeierlichkeiten des Großfürsten Sergius teilzunehmen.

* Die Leiche des Großfürsten Sergius wird in aller Stille in einem Kloster bei Moskau beigesetzt werden; gleichzeitig findet eine Trauerfeier in Zarskoje Sselo statt.

Prinz Friedrich Leopold, der in Petersburg dem Zaren ein Handschreiben des Kaisers überreicht hat, traf Sonntag wieder in Berlin ein.

* Wie verlautet, wird Reichskanzler Graf Bülow sofort nach Annahme der Handelsverträge zum Fürsten ernannt werden.

In der Angelegenheit der Gräfin Montignoso wird offiziös gemeldet, daß die Vergleichsverhandlungen mit der Gräfin als aussichtslos zunächst eingestellt worden seien.

* Im preußischen Abgeordnetenhaus ist am Sonnabend die Berggesetz-Novelle eingebracht worden.

* Während der Unruhen in Russisch-Polen wurden bisher etwa 1800 Personen getötet und 6000 verwundet.

* Auf dem Kriegsschauplatz haben die Russen eine neue Schlappe erlitten.

* Die Mörder des Militär-Attachees von Gilgenheimb und de Cuverville sind in Tschifu verhaftet worden.

Das Attentat auf den Großfürsten.

Zum Attentat in Rußland liegt nun eine Fülle von Einzelheiten vor. Der Eindruck in Petersburg soll geradezu niederschmetternd gewesen sei. Kein Wunder! Scheint man doch in Petersburger Hofkreisen die Vorgänge am 22. Januar durch papierene Versprechungen und Ukasse vergessen zu machen beabsichtigt zu haben. Das Attentat könnte die Reaktion am Zarenhofe lehren, daß mit kleinlichen Konzessiönchen ein großes bis in seine Grundtiefen erregtes Volk sich nicht beruhigen läßt. Freilich, ob der Zar nach all den blutigen Lehren, die weniger launischen und apathischen Fürsten schon längst ein Mene tekel gewesen wären, endlich erkennen oder sich überzeugen lassen wird, daß eine Umkehr im ganzen Staats- und Verwaltungsleben nötig ist? Nach den seitherigen Erfahrungen hat man ein Recht, Pessimist zu sein. Liegt doch vom Kaiser bereits eine Äußerung zu dem Attentat vor, das ein bedeutsamer Beitrag zur Psychologie dieses kleinen Menschen und bedauernswerten Gewalthabers ist.

Ein kaiserliches Manifest.

Ein aus Zarskoje Sselo datiertes kaiserliches Manifest erklärt: Der Vorsehung hat es gefallen, uns schweren Kummer treffen zu lassen, indem unser geliebter Onkel Großfürst Sergius Alexandrowitsch am 17. Februar im achtundvierzigsten Jahre seines Lebens uns entrissen wurde, gefallen von der Hand ruchloser Mörder, welche nach seinem uns teueren Leben trachteten. In ihm beweinen wir den Onkel und Freund, dessen ganzes Leben, ganze Tätigkeit und Sorge stets unserem Dienste und dem des Vaterlandes geweiht waren; wir vertrauen fest darauf, daß alle unsere treuen Untertanen die wärmste Teilnahme an dem Leid nehmen, das unser kaiserliches Haus betroffen hat, und ihre innigen Gebete für die Seelenruhe des Verewigten mit den unserigen vereinen werden.

Das Manifest ist ein Denkmal der kindischen Bigotterie, die gegenwärtig am Zarenhofe herrscht. Es wird kaum von andern als jenen ernst genommen werden, die selbst den gleichen Anschauungen huldigen.

Der Zar in Tränen.

Petit Parisien meldet aus Petersburg, der Zar empfing den General Gripenberg in dem Augenblick, als ein Offizier ihm die Nachricht von dem Attentat überbrachte. Der Zar brach in Tränen aus und rief: Weshalb dieses gräßliche Verbrechen? — Gripenberg versuchte den Kaiser zu trösten. Schließlich verlangte der Zar, allein gelassen zu werden, worauf sich Gripenberg entfernte.

Das Todesurteil.

Aus Moskau wird gemeldet: Großfürst Sergius war in der letzten Zeit von Todesahnungen erfüllt. Vor zwei Tagen erhielt er ein vom revolutionären Komitee unterfertigtes Schreiben, in dem ihm angekündigt wurde, daß das Maß seiner Sünden voll sei, und daß er wegen der zahlreichen Willkürakte, die er als Generalgouverneur von Moskau gegen Studenten und Arbeiter begangen hatte, zum Tode verurteilt worden sei. Der Großfürst zeigte den Brief, den er auf seinem Schreibtische fand, seinem Adjutanten und äußerte sich schmerzlich bewegt, er fühle, daß er nicht mehr lange zu leben habe.

Panik unter den Großfürsten.

Der Berichterstatter des Daily Expreß besuchte sämtliche Palais in Petersburg, welche von den Großfürsten bewohnt werden. Überall fand er Zeichen der Panik, überall fand er die Militärposten verdoppelt und vervierfacht. Man befürchtet Unruhen bei dem Leichenbegängnis, welches in Petropavlovsk stattfinden wird. Der Zar sowie sämtliche Großfürsten werden dem Leichenbegängnis beiwohnen.

Zwei Unterredungen.

Der Daily Chronicle veröffentlicht eine Unterredung, welche sein Petersburger Berichterstatter mit einem hervorragenden Mitglied der russischen liberalen Partei hatte. Dieser Liberale sagte:

„Mit dem Ableben des Großfürsten Sergius ist die Partei der Reaktionären kopflos geworden. Unsere fortschrittliche Partei ist dadurch sehr gekräftigt worden. Buligin und Trepow haben ihre Hauptstütze verloren. Der Zar hat den Verwandten, der sein schlechtester Ratgeber war, verloren. Rußland ist einen Schritt näher zur Freiheit."

Derselbe Berichterstatter hatte auch eine Unterredung mit einem Mitglied des revolutionären Komitees, das sich wie folgt äußerte:

„Wir haben noch andere Arbeit in dieser Richtung zu erledigen. Wir werden unsere Tyrannen den einen nach dem anderen abschaffen. Ich bin froh, daß Sergius bereits ins Jenseits befördert worden ist."

Die Stimmung in Petersburg.

Petit Journal meldet aus Petersburg: Die Blätter veröffentlichen schwarzumrandete Sonderausgaben, in denen Einzelheiten über das Attentat auf den Großfürsten Sergius mitgeteilt werden. Viele Offiziere telegraphierten das tragische Ende des Großfürsten an ihre Freunde nach Mukden. Die Bevölkerung legt keine besondere Aufregung an den Tag. General Trepow soll erklärt haben, daß er die Revolution erwürgen werde. Etwa 1000 Studenten veranstalteten vor dem Alexispalast eine Kundgebung, indem sie eine revolutionäre Hymne sangen.

Eine revolutionäre Ansprache im Theater.

Während der Vorstellung im „Literarischen Theater" erhob sich plötzlich der bekannte Moskauer Rechtsanwalt Bychowsky von seinem Sitze, forderte das Publikum zur Ruhe auf und hielt eine im heftigsten Tone abgefaßte Rede gegen die Regierung, die in den Worten gipfelte: „Nieder mit der Selbstherrschaft! Es lebe die Freiheit!" Die Anwesenden gaben durch laute Bravorufe ihr Einverständnis zu erkennen. Die Vorstellung mußte unterbrochen werden, und die Zuschauer, deren eine große Anzahl verhaftet wurde, verließen eiligst das Haus. Bychowsky ist in die Kasematten der Peter-Paulsfestung abgeführt worden.

Über den

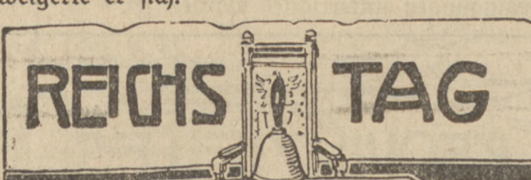
Verlauf des Attentats

liegen jetzt noch von Augenzeugen Berichte vor, die ein anschauliches Bild des furchtbaren Ereignisses geben, allerdings aber wieder mit der bisherigen Darstellung nicht völlig übereinstimmen. Der Moskauer Polizist Leontiew, der den Mörder festnahm, erzählt über seine Wahrnehmungen nach einer in Berlin eingegangenen Petersburger Privatmeldung folgendes:

Ich befand mich am Nikolaustor des Kreml, als die Equipage des Großfürsten Sergius den inneren Kreml verließ und auf den Senatsplatz zufuhr. Plötzlich eilte ein Mann in mittleren Jahren, der einfach gekleidet war, auf die Equipage zu und warf eine Bombe. Der Wagen wurde total zertrümmert, der Boden war in weitem Umkreis mit Blut bedeckt. Die wild gewordenen Pferde gingen mit wenigen Überresten der Equipage durch. Der Kutscher, eine Hünengestalt, war am Kopfe schwer verwundet. Aus dem Fenster der Jekaterinoslawschen Kaserne bemerkte ein Offizier die Katastrophe, eilte sofort herunter, ließ eine Tragbahre kommen und bedeckte die Überreste des toten Großfürsten mit seinem Mantel. Eine vorübergehende Frau wickelte die frei umherliegenden Teile des Gehirns des Großfürsten in ein Tuch und überreichte es dem Bezirksaufseher. Der Kopf des Ermordeten lag abgetrennt vom Rumpfe, der eine ganz unkenntliche Masse bildete, ein Bein war abgerissen, ein Arm zur Seite geschleudert. Von Mantel und Uniform sah man nur kleine Fetzen. Die Bombe hat drei tiefe Löcher im Boden hinterlassen. Im Gerichtsgebäude wurden 64 Fenster zertrümmert, die Bombe war mit Nägeln gefüllt.

Die Verhaftung des Mörders schildert Leontiew, der dem entfliehenden, mit einer Taillenbluse und blauer Hose bekleideten Attentäter etwa zweihundert Meter vom Tatorte den Weg verlegte, wie folgt:

Mein erster Griff war nach seinem rechten Arm, wodurch ich ihn verhinderte, den Revolver zu ziehen. Einer meiner Kollegen faßte ihn dann am Halse. Nachdem ihm Handschellen angelegt waren, sagte er: „Ich gratuliere Euch zum Avancement, aber jenen dort macht Ihr doch nicht lebendig." Er bekannte seine Tat sofort und erklärte, er gehöre der sozial-revolutionären Partei an. Seinen Namen zu nennen weigerte er sich.



142. Sitzung vom 18. Februar 1905.

Toleranzantrag des Zentrums.

Abg. **Hieber** (Natlib.) erklärt, die Aufnahme des Antrages sei wesentlich vorsichtiger gewesen als vor fünf Jahren. Das kommt daher, daß man früher die Konsequenzen nicht vollständig übersehen konnte. Die Jeremiaden des Zentrums konnten uns wenig rühren, da auch katholischerseits anerkannt worden, daß der Ketzerstaat Deutschland volle Toleranz wahre. Wie die Verhältnisse bei uns lägen, würde eine automatische Toleranz zur Intoleranz führen. Der Antrag schließe eine Kompetenzerweiterung in sich und wolle die Staatskirchenhoheit beseitigen. Der einzige Punkt, der annehmbar wäre, sei der der reichsgesetzlichen Regelung der religiösen Kindererziehung. Seine Partei meine, die Frage sei eine solche des bürgerlichen Rechts, die in das Religionsgesetz nicht hineingehöre; die Klagen der Dissidenten über Quälereien mit dem Religionsunterricht halte die Partei für berechtigt. Auf den Friedhöfen solle man Toleranz üben, und gerade dagegen fehle der Katholizismus. In Bayern sei das Zentrum im Vollbesitz seiner Macht, trotzdem wolle es die Altkatholiken nicht dulden. Der zweite Teil des Entwurfs bedeute die völlige Auflösung sämtlicher evangelischen Landeskirchen, denn sie seien territorial, und diese Schranke würde niedergerissen. Die Beseitigung dieser Schranke werden wir nicht als Geschenk des Zentrums annehmen.

Graf **Hohenthal** weist die von Gröber gegen die sächsische Regierung früher gerichteten Angriffe zurück.

Abg. **Jazdzewski** (Pole) führt aus, auch nach formaler Seite sei der Antrag durchaus korrekt gefaßt. Redner bittet, den Antrag einer Kommission zu überweisen.

Abg. **Stolle** (Soz.) meint, der Antrag gehe nicht weit genug, um wirkliche Glaubens- und Gewissensfreiheit zu erzielen. Trotz mancher Bedenken müsse die Partei für den ersten Teil des Antrages stimmen, behalte sich aber vor, darauf zu dringen, daß endlich wahre Glaubens- und Gewissensfreiheit durchgeführt werde.

Abg. **Gröber** (Zentr.) führt aus, man habe den Antrag für überflüssig erklärt, weil der Papst anerkannt habe, daß Katholiken sich nirgends so guter Freiheit erfreuten als in Deutschland. Redner meint dann und legt das durch Beispiele dar, daß der Vorwurf der Intoleranz Protestanten ebenso wie Katholiken treffe. Die Bezeichnung des Papstes als Antichrist sei in allen Streitsachen gang und gäbe. Redner schließt, Deutschland sei groß genug, um alle Konfessionen zu beherbergen, und nicht stark genug, um den Hader der Parteien ertragen zu können. Darum wollen wir uns vertragen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. **Hoffmann**-Berlin (Soz.) führt aus, bei dem Streit der Katholiken und Protestanten wisse er nicht, wer recht habe. Die Toleranz des Zentrums sei nicht weit her, wenn das Zentrum mit Toleranz komme, so sei es ihm, als ob der Fuchs für den Vegetarismus plädiere. (Heiterkeit.) Wenn Gröber Toleranz wolle, so solle er sie auch für Dissidenten verlangen.

Damit ist die Besprechung geschlossen.

Im Schlußwort betont Abg. **Bachem** (Zentr.), nur eine reichsgesetzliche Regelung könne den herrschenden Zuständen ein Ende machen.

Über den Antrag auf Kommissionsberatung wird auf Antrag des Frhrn. **v. Heyl** namentlich abgestimmt. Da nur 161 Mitglieder stimmen, ist das Haus beschlußunfähig.

Nächste Sitzung Montag: Handelsverträge.

Schluß $6^1/_4$ Uhr.

Landtag

Abgeordnetenhaus.

142. Sitzung vom 18. Februar 1905.

Das Haus setzt die zweite Lesung des Etats des Innern bei Kapitel Landgendarmerie fort. Auf die Ausführungen einer Anzahl Redner, die für Aufbesserung der Einkommensverhältnisse der Landgendarmen eingetreten sind, erwidert Minister Frhr. **v. Hammerstein,** er könne sich dem von den Vorrednern den Gendarmen gezollten Lob durchaus anschließen. Daß die schwere Krisis im Ruhrgebiet ohne große Unruhe überwunden sei, sei zum größten Teil auf das ruhige und verständige Wirken der Gendarmen zurückzuführen. Viele der vorgebrachten Wünsche würden durch die vom Finanzminister für 1906 vorgeschlagene allgemeine Erhöhung der Mietsentschädigung der unteren Beamten erfüllt werden.

Hierauf wird das Kapitel bewilligt.

Ohne erhebliche Debatte wird sodann der Rest des Ordinariums und darauf das Extraordinarium bewilligt. Beim Kapitel „Strafanstaltsverwaltung" bemerkt ein Regierungskommissar, daß die Direktorenstellen der Gefängnisse nicht nur mit ausgedienten Militärs, sondern auch mit Verwaltungsbeamten besetzt würden. Auch sei bereits dafür gesorgt, daß bei denjenigen Entlassenen der Strafgefängnisse, die unter dem Zentralverein für entlassene Strafgefangene ständen, die Polizeiaufsicht fortfalle.

Nächste Sitzung Montag 11 Uhr: Etat des Finanzministeriums.



Der Fürstentitel soll, wie der „Magdeb. Ztg." aus Berlin gemeldet wird, dem Grafen Bülow nach der Annahme der Handelsverträge verliehen werden. Dem Eisenbahnminister v. Budde ist nach den „Berl. Polit. Nachr." noch eine besondere Auszeichnung für die Annahme der Kanalvorlage zugedacht. Er soll den Kaiser auf der Mittelmeerfahrt begleiten dürfen.

Gegen die Handelsverträge haben nach der „Frankf. Ztg." in der Handelsvertragskommission gestimmt bei den Verträgen mit Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland und Serbien die Abgg. Speck, Müller-Fulda, Osel vom Zentrum, der Abg. Gothein und die Sozialdemokraten. (Zusammen 10 Stimmen.) Bei den Verträgen mit der Schweiz, Belgien und Italien der Abg. Gothein und die Sozialdemokraten. (Zus. 7 Stimmen.) Für die Verträge mit Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland und Serbien wurden 16, der Schweiz, Belgien und Italien 19 Stimmen abgegeben.

Die Berggesetznovelle ist dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Die Vorlage trägt die Überschrift „Gesetzentwurfs betr. die Abänderung der §§ 65, 156, 158 bis 162, 207a des allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865-1892 und des dritten Abschnittes des Ausführungsgesetzes zum Reichsgesetz über die Zwangsverwaltung vom 23. September 1899." An Stelle der §§ 65, 156, 158 bis 162 und 207 a des allgemeinen Berggesetzes treten ein neuer § 65 mit 17 weiteren §§ 65 a bis 65 r, deren Bestimmungen den Behörden einen größeren Einfluß bei der von den Grubenbesitzern beabsichtigten Stillegung von Zechen gewähren und die Durchführung eines Zwangsbetriebes ermöglicht; die Vorlage enthält einen weiteren Titel, welcher von der Aufhebung des Bergwerkseigentums handelt, das sind Bestimmungen, unter denen in gewissen Fällen das Oberbergamt die Einleitung des Verfahrens auf Entziehung des Bergwerkseigentums aussprechen kann.

Neues aus Oldenburg. In der Privatklagesache des Redakteurs Schwennert gegen den oldenburgischen Justizminister Ruhstrat wegen des von diesem im Landtage gebrauchten Ausdruckes „24 jähriger Bengel" hat das Amtsgericht in Oldenburg die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt. Gegen diesen Beschluß hat der Verteidiger Schwennerts, Rechtsanwalt Dr. Herz-Altona, Beschwerde eingelegt. Welches Interesse übrigens Ruhstrat der Zweite den Gefangenen entgegenbringt, beweist der letzte Oldenburger Hofbericht, in dem es heißt: Der Großherzog fuhr in Be-

gleitung des Ministers Ruhstrat II. im Automobil nach Vechta und besichtigte dort das neue Männergefängnis nebst dem dazugehörigen Lazarett sowie die neu erbauten Aufseherdienstwohnungen. Ruhstrat hat gewiß alles in schönstem Zustand gefunden. Ob ihm während des Besuchs auch Herr Biermann vorgestellt wurde, wird nicht berichtet.

Die Bewilligung eines Hochzeitsgeschenkes für den Kronprinzen aus städtischen Mitteln im Betrage von 1400 Mk. haben die sozialdemokratischen Stadtverordneten in Wandsbeck im Verwaltungsstreitverfahrrn angefochten. Der Bezirksausschuß hat jedoch die Klage auf Ungültigkeitserklärung dieses Beschlusses kostenpflichtig abgewiesen. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten haben daraufhin Berufung bei dem Oberverwaltungsgericht in Berlin erhoben.

Kein Landesverrat. Der frühere Vorsteher des Geheimbureaus der Germaniawerft, Barkemeyer wurde von der Kieler Strafkammer wegen unlauteren Wettbewerbes und Diebstahls von Plänen zu einem Jahre Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt und wegen Fluchtverdachts in Haft genommen.

Vom Prinzregenten von Braunschweig begnadigt. Der wegen Beleidigung der oldenburgischen Prinzessin Sophie Charlotte zu vier Monaten Gefängnis verurteilte Chefredakteur der „Braunschw. Landesztg.", Dr. Sierke ist vom Pringregenten begnadigt worden. — Dr. Sierke hat ein Vierteljahr seiner Strafe verbüßt.

Die Lage in Rußland.

Aus Russisch-Polen

sind folgende Berichte zu verzeichnen: Offiziellen Angaben zufolge ist der Ausstand beendet in den Orten Tomaschow, Noworadomsk und Zawiercie, er dauert dagegen an in Czenstochau, Sosnowice und im Dombrowa-Rayon. In Lodz sind noch 75 Proz. der Arbeiter im Ausstand. In Warschau haben nach einer Meldung der Petersburger „Telegraphen-Agentur" die Redakteure der politischen Blätter den Vorsitzenden der Kommission für die Revision der Presse- und Zensurgesetzgebung, Kobeko, telegraphisch gebeten, seine Aufmerksamkeit den Bedürfnissen der politischen Presse zuzuwenden: sie bedürfe der Preßfreiheit, und es sei notwendig, daß Vertreter der politischen Presse zu der von Kobeko geleiteten Kommission zugezogen werden. — Die Angestellten der Apotheken stellten Forderungen an die Besitzer mit der Bemerkung, daß sie bei Nichterfüllung derselben in den Ausstand treten würden. In Nowyrokicz schoß bei einer Straßendemonstration ausständiger Arbeiter das Militär in die Volksmasse. 18 Personen wurden erschossen.

Ueberfall auf einen Polizeipräfekten.

Als der Polizeipräfekt von Kischinew Sonnabend eine Spazierfahrt durch die Stadt machte, stürzte sich ein Unbekannter auf ihn und schlug ihn mit einem Stock. Der Attentäter wurde verhaftet.

Der Bahnarbeiterstreik in Warschau.

Die Verwaltung der Warschan-Wiener Bahn hat alle Forderungen der Arbeiter, abgesehen von einer Lohnerhöhung um 10 Kopeken pro Tag, abgelehnt. Die Verhandlungen dauern fort.

Gorkis Schicksal.

Gorki soll auf Grund desselben Hochverrats-Paragraphen wie seinerzeit der Mörder Plehwes, Sasonow, angeklagt werden.

Der russisch-japanische Krieg.

Eine neue russische Schlappe?

Wenn nicht alles trügt, haben die Russen wieder einmal Malheur gehabt. General Kuropatkin meldet unter dem 16. d. Mts.: Infolge der mir zugegangenen Nachricht, daß an der Eisenbahnlinie Yunchulin — Kunchenzi in der Mongolei eine größere Anzahl Tschunschusen unter japanischen Führern sich konzentriert haben, habe ich am 11. d. Mts. eine Abteilung der Grenzgarde zum Zweck der Rekognoszierung unter Lenizky entsandt, der auf die Nachricht, daß die Brücke bei Fontsetun am 12. d. Mts. angegriffen worden sei, die Japaner und Tschuntschusen angriff und sie auseinandertrieb. Während der Verfolgung, die sich bis auf eine Entfernung von 120 Werst nordwestlich von Yunchulin ausdehnte, stieß General Lenizky auf 6 Schwadronen Kavallerie und vier Kompagnien Infanterie der Japaner nebst einer Abteilung von mehr als 2000 Tschunschusen. Obwohl von allen Seiten eingeschlossen, gelang es unseren Truppen doch, kämpfend nach Yunchulin sich zurückzuziehen, wo sie am 15. d. Mts. wieder ankamen.

Der Chef des Generalstabes Ssacharow erhielt folgende Meldung des Generals Tschitschagow über die Einzelheiten des Rückzuges der Abteilung Grenzwache Lenizky nach der Schlacht am 14. Februar: Boyarinow erhielt mit 90 Soldaten den Befehl, den Angriff der Japaner anfzuhalten, um den Rückzug einer Artillerie-Abteilung zu decken, wurde aber um 9 Uhr abends am 14. Februar von Lenizky in der Nähe von Yantesun, 25 Werst nördlich Sandischan, getrennt und von allen Seiten von sechs Schwadronen und 1000 Mann japanischer Infanterie umzingelt. Boyarinow hielt dem japanischen Angriff stand; als aber zwei Eskadronen in seiner Flanke erschienen, ließ er aufsitzen, griff die Eskadron der Linken an und vernichtete sie völlig vor den Augen der zweiten Eskadron, die sich untätig verhielt. Mit einem Verluste von drei Toten und 24 Verwundeten gelangte Boyarinow, vom Feinde etwa 20 Werst verfolgt, am 16. Februar nach Yantesun.

Die düstere Stimmung in Petersburg wird verschärft durch Nachrichten über die

verzweifelte Lage der Russen am Schaho.

Dort haben die Japaner elfzöllige Geschütze aufgestellt, durch deren Verwendung sie auch den 203 Meter-Hügel vor Port Arthur nahmen, und beschießen jetzt das russische Zentrum. Die Geschütze werden durch eine neu gebaute Feldbahn an Stellen befördert, von denen aus sie die russischen Positionen unter ein wirksames Feuer nehmen können, welches das russische Zentrum unhaltbar macht. Die Stabsoffiziere erklären, es sei nötig, entweder vorzurücken oder die Stellungen am Schaho aufzugeben. Sie erwarten eine Bewegung der Japaner in der Richtung auf Sinminting mit Tieling als Endziel.

Die Mörder der Militär-Attachees

v. Gilgenheimb und du Cuverville sind nun endlich verhaftet worden. Damit schwindet auch der letzte Zweifel an dem Schicksal der beiden Verschollenen. Die Verhaftung der chinesischen Dschunkenführer erfolgte in Tschifu bei einem Versuch der Mörder, eine von Gilgenheimb unterzeichnete Bankanweisung einzukassieren.

Keine Friedensverhandlungen.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Angesichts des im Auslande verbreiteten Gerüchts, daß Vorbesprechungen für einen Friedensschluß in Rußland und Japan begonnen hätten, sind wir in der Lage zu erklären, daß bis zu diesem Augeblick seitens Japans keine Vorschläge gemacht oder eingegangen sind und daß das Gerücht daher jeder Begründung entbehrt.

Das japanische Auswärtige Amt erklärt die Nachricht für unbegründet, daß Japan in nichtamtlicher Weise von russischen Friedensbedingungen unterrichtet worden sei.

PROVINZIELLES

Culmsee, 19. Februar. Herr Hotelbesitzer Skock hat sein Zentralhotel an Herrn de Commin verkauft. Der Vorgänger des Herrn Skock hat für das Grundstück 58000 Mk., der jetzige Besitzer 46000 Mk. gezahlt.

Culm, 19. Februar. Die erhöhten Rübenpreise fördern bedeutend den Anbau der Zuckerrüben. Vertreter der Zuckerfabriken Mewe und Schwetz suchen Abschlüsse zu machen. Erstere bietet 1,10 Mark für den Zentner, letztere 90 Pf. und Nachzahlungen, außerdem 45 Prozent Schnitzel.

Culm, 19. Februar. Die Stadtverordnetenversammlung hat Herrn Bürgermeister Wickfeld mit 22 Stimmen auf weitere 6 Jahre zum Beigeordneten gewählt.

Briesen, 19. Februar. Der Arbeiter Johann Schwichowitz aus Saskotsch, der aus einer Höhe von 5 Metern von einem Strohschober herabfiel und sich dabei eine Rückenmarksverletzung zuzog, ist im hiesigen Krankenhause gestorben. Er hinterläßt 5 unerwachsene Kinder. — Die Ansiedlungskommission hat das 1680 Morgen große Gut Gruneberg zur Besiedelung ausgelegt. Es sollen 26 Ansiedlerstellen in verschiedenen Größen gebildet werden.

Flatow, 19. Februar. Die Stadtverordnetenwahl vom 18. November und die Stichwahl vom 15. Dezember v. J. ist von der Stadtverordnetenversammlung aus verschiedenen Gründen für ungiltig erklärt worden, sodaß in der dritten Abteilung eine Neuwahl stattfinden wird. — Von der Regierung ist die Abhaltung eines zweiten Präparandenkursus von Ostern ab verfügt worden.

Mewe, 19. Februar. Der Vorschußverein Mewe gewährt seinen Mitgliedern für das verflossene Geschäftsjahr 8 Prozent Dividende. Der Umsatz belief sich auf 394680 Mk. Die Mitgliederzahl beträgt 197.

Danzig, 19. Februar. Der Geh. Regierungs- und Baurat Seliger von der Königl. Eisenbahndirektion Danzig hat von der Kaiserin-Witwe von Rußland eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Zigarrentasche als Anerkennung dafür erhalten, daß er den Hofzug der Kaiserin-Witwe am 1. November 1904 von Schneidemühl bis Elbing geleitete. Schon früher war Herrn Geheimrat Seliger aus ähnlicher Veranlassung von der Mutter des regierenden Kaisers von Rußland eine goldene Uhr zum Geschenk gemacht worden. Die Kaiserin-Witwe benutzt unsere Eisenbahn in der Regel nur dann, wenn der Seeweg nach Kopenhagen (zu ihren Eltern) durch Witterungseinflüsse Unbehagen erweckt.

Danzig, 19. Februar. In der Konkurssache des seit Ende vorigen Monats flüchtigen Baugewerksmeisters Röhr fand gestern die erste Gläubigerversammlung statt. Nach den vom Konkursverwalter und vom Vorsitzenden gemachten Mitteilungen ist es noch unmöglich, eine Übersicht über die Lage zu geben. Röhr hat anfangs 1902 54283 Mk. eigenes eigenes Vermögen besessen. Am 1. Januar 1904 besaß er 93781 Mk., sodaß er in $1^3/_4$ Jahren einen Gewinn von etwa 40000 Mk. erzielt hatte. 1904 übernahm er noch 4 große Bauten, kam bald in Zahlungsschwierigkeiten und erhielt sich zuletzt nur durch Akzepte und Wechsel. Ende vorigen Monats befanden sich etwa für 490000 Mk. Akzepte im Umlauf. Es wurde ein Gläubigerausschuß von 11 Herren gewählt.

Ohra, 19. Februar. Ruchlose Hände legten auf das Schienengeleise der elektrischen Straßenbahn eine Pulverpatrone, welche beim Überfahren mit donnerähnlichem Getöse explodierte und die Bewohner von Stadtgebiet und Ohra in nicht geringen Schrecken versetzte, aber weiter keinen Schaden anrichtete.

Zempelburg, 19. Februar. Die Stadtverordneten beschlossen, gemäß dem Vorschlage der Regierung die höhere Privatschule in städtische Verwaltung zu übernehmen. In diesem Falle hat sich die Regierung bereit erklärt, die der Privatschule bisher gewährte Unterstützung von 800 Mk. jährlich weiter zu zahlen. Aus städtischen Mitteln wurde für die Schule ein Zuschuß von 500 Mk. jährlich bewilligt.

d. **Argenau,** 19. Februar. Gestern vormittag wurde unter Beteiligung eines nach Hunderten zählenden Trauergefolges aller Konfessionen der prakt. Arzt Dr. med. Joseph Glabisz zur letzten Ruhe geleitet. Herr Glabisz brach am Mittwoch auf dem Heimwege vom Bahnhof plötzlich zusammen und verschied am Herzschlag. Schwere Krankheitsfälle in seiner Familie und eine seit mehr als 25 Jahren mit Zurücksetzung seiner eigenen Gesundheit bei Tag und Nacht ausgeübte, ausgedehnte ärztliche Praxis hatten wohl die Kraft des erst 58jährigen, aber sonst noch außerordentlich rüstigen Mannes vorzeitig gebrochen.

Coppernicus' Geburtstag.

Welcher Thorner kennt nicht die historische Bedeutung des 19. Februar, seine Bedeutung für Thorn, für Deutschland, für die ganze Welt? Welchem Thorner sollte aus dem Gedächtnis entschwunden sein, daß der 19. Februar als ein bedeutungsvoller, ja man möchte fast sagen Ehrentag für die Stadt Thorn und seine Bewohner zu gelten hat? Ist doch der 19. Feb ruar der Tag der Geburt eines Nicolaus Coppernicus, des größten Sohnes, den die alte Weichselgrenzfeste je erzeugt hat. Vor 432 Jahren, am 19. Februar 1473, war es, als in dem Eckhause der Coppernicus- und Bäckerstraße Nicolaus Coppernicus das Licht der Welt erblickte. Wer hätte es damals geahnt, daß dieser 19. Februar 1473 der ereignisvollste Tag, den die Geschichte Thorns verzeichnet, werden würde! Wer hätte es damals geahnt, daß aus dem kleinen Nicolaus Coppernicus einst der große Astronom werden würde! Doch wozu die Worte? Weiß doch jeder schon aus der Zeit, in der er die Schulbank gedrückt, was ein Coppernicus geleistet.

In unserer heutigen raschlebigen materialistischen Zeit berührt es doppelt angenehm, wenn der Webstuhl der Zeit an einem jener Tage Halt macht, an denen er sonst für manchen achtlos vorübersaust. Die Thorner gedenken mit wahrer Verehrung des 19. Februar. Auch Sonntag zeigte sich das wiederum, als sich viele Tausende um das illuminierte Coppernicusdenkmal am alten Rathaus drängten. Manchen mag wohl die Schaulust dorthin geführt haben, vielen aber war es mit ihrer Verehrung ernst.

Während es hier viele waren, die sich den wundervollen Anblick nicht entgehen ließen, versammelten sich etwa zur selben Zeit einige Wenige, nämlich diejenigen Männer, die das geistige Band im Coppernicusverein zusammenknüpft, mit ihren Damen und einigen Gästen in der Aula des Kgl. Gymnasiums. Wenige Minuten nach 6 Uhr erschien hinter dem Rednerpult, vor dem die lorbeerumkränzte Büste Coppernicus' aufgestellt war, der Vorsitzende des Coppernicusvereins, Herr Professor Boethke, um die Festsitzung zu eröffnen. In ausführlicher Weise legte dann der Berichterstatter Rechenschaft ab über das vergangene Geschäftsjahr. Aus dem Vorstand schied im Juli 1904 Herr Rektor Schüler aus, an seine Stelle wurde als zweiter Schriftführer Herr Dr. Liedtke gewählt. Aus der Museumsdeputation schied durch Versetzung am 1. April 1903 Landgerichtsdirektor Engel aus, an seine Stelle trat Herr Weese. An ordentlichen Mitgliedern verlor der Verein 5, davon 2 durch Tod; aufgenommen wurden 11 Mitglieder, sodaß der Verein gegenwärtig 77 ordentliche Mitglieder zählt. Der Vorstand hielt im Jahre 1903 18 und im Jahre 1904 13 Sitzungen ab, der Verein versammelte sich in je 11 Monatssitzungen. In den öffentlichen Sitzungen wurden, von kleineren Vorträgen abgesehen, im Jahre 1903 von folgenden Herren Vorträge gehalten: Rosenberg, Übrick, Dr. Liedtke (2), Lottig (2), Semrau, Prof. Boethke (3); im Jahre 1904: Schüler, Liedtke Ortel von Perlstein, Davitt, Semrau, Boethke (4); im Jahre 1905: Heuer, van Perlstein. 5 Sitzungen fanden in voller Öffentlichkeit statt. Die Angelegenheit der Errichtung eines Coppernicusmuseums befindet sich noch im Stadium der Erwägung. Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten wohnte im September 1904 einer Vorstandssitzung bei. Die jetzt noch gepflogenen Verhandlungen lassen die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß in absehbarer Zeit das für das wissenschaftliche Leben bedeutungsvolle Museum wird ins Leben gerufen werden können. Die Geldzuwendungen, die von ministerieller Seite im Berichtsjahr dem Verein zugegangen, lassen erkennen, welche Beachtung und Anerkennung dem Coppernicusverein geschenkt wird. Die Bibliothek konnte durch Ankauf und Zuwendungen wiederum vermehrt werden: während sie im Jahre 1893/94 nur 1000 Bände zählte, hat sie heute deren 4850 aufzuweisen. Dem Entgegenkommen der Kgl. Münzdirektion in Berlin ist es zu danken, daß im städtischen Museum die Aufstellung der Münzen und Medaillen erfolgen konnte. Der Druck eines Führers durch diese Ausstellung wird in Berlin ausgeführt und dürfte noch in diesem Frühjahr vollendet werden. Die Bibliothek ist Sonnabends von 3 bis 4 Uhr nachmittags geöffnet. Der Tag, der zu der Errichtung einer Coppernicus-Sternwarte führt, wird von dem Verein auch in Zukunft im Auge behalten werden. Die Zinsen der Jungfrauenstiftung des Coppernicusvereins, die in Höhe von 6000 Mark zinsbar angelegt ist, wurde an fünf Mädchen verteilt. Die Vereinskasse hatte im Jahre 1903 eine Einnahme von 3567 Mk. und eine Ausgabe von 3554 Mk., im Jahre 1904 betrug die Einnahme bis jetzt 2275 Mk., der eine Ausgabe von 1891 Mk. gegenübersteht, sodaß die Kasse heute einen Bestand von 381 Mk. aufweist. Das Vereinsvermögen beträgt 4700 Mk. Mit der Erwähnung, daß die Coppernicusstiftung, die wissenschaftlichen Forschungen dient, in Höhe von 3000 Mk. zinsbar angelegt ist, schließt der Jahresbericht.

Zwei telegraphische Grüße waren eingegangen: von Herrn Oberverwaltungsgerichtsdirektor Hoppe in Trier und von Herrn Obersenatspräsidenten Dr. Meisner in Posen.

Nunmehr betrat Herr Regierungsbaumeister und Provinzialkonservator Schmid aus Marienburg das Rednerpult und hielt einen Vortrag über „Denkmalspflege und mittelalterliche Stadtbefestigungen". Das Thema selbst stand ja mit der ganzen Feier in wenig ursächlichem Zusammenhang, beschäftigte sich aber mit Dingen, die abseits der Heerstraße des täglichen Lebens liegen und mit der kulturhistorischen Geschichte Westpreußens verknüpft sind. Der Vortragende beschäftigte sich zunächst mit der Denkmalspflege. Der Vernachlässigung der einheimischen und Bevorzugung der römischen Bauten wurde zuerst durch verschiedene Geschichtswerke, die sich an die Kulturgeschichte anlehnten, aber den Stempel des Dilettantenhaften trugen, begegnet. Als Beleg führte der Vortragende mehrere Autoren der damaligen Zeit an. Heute aber seien die Denkmäler jener großen Zeit mehr denn je gefährdet, da sie in unserer Zeit nur noch einen materiellen Wert besäßen. Eine gewisse Achtung und Ehrfurcht vor den gewaltigen Bauwerken der Vorzeit, z. B. der Marienburg und Thorn, nötige aber noch den Geschlechtern unserer Tage Bewunderung ab. Der Vortragende schilderte nun an der Hand von geschichtlichen Daten das allmähliche Erwachen des Triebes zur Erhaltung der Denkmäler im Anfange des 18. Jahrhunderts. Das Einsetzen der planmäßigen historischen Forschung datiere auf den Rückschlag der Politik im Jahre 1816 zurück. Friedrich Wilhelm IV. schuf die Stelle eines Konservators der Denkmäler, der beratend und aufklärend zur Denkmalspflege anhalten sollte. Heute wird die Pflege nur möglich sein, wenn der volle wissenschaftliche Wert des Denkmals von allen Beteiligten anerkannt wird. Wir streben daher darnach, für die Kulturgeschichte des Menschen das Quellenmaterial zu erhalten und den Gebildeten und Laien aller Stände die wissenschaftliche und künstlerischen Schönheiten der Denkmäler vor Augen zu führen. Das Volk ist in dieser Hinsicht leider zu konservativ und sich des Wertes seiner Denkmäler nicht bewußt. Der Vortragende ging nunmehr zum zweiten Teil seines Vortrages: Die städtischen Befestigungen zur Zeit des Ordenslandes, über, besonders stellte er Vergleiche an zwischen den noch erhaltenen Überresten der Befestigungen Westpreußens. Ausführlicher noch nahm er sich der Art der Befestigungsanlagen jener Zeit, wie sie noch heute bekannt sind, an und schloß mit dem Hinweis, daß die alten Stadtmauern für die Fortifikation keinen Wert haben, aber als Anschauungsstoff von unendlicher Bedeutung sind. An uns liegt es, ihn festzuhalten. Erwähnt sei noch, daß der Vortragende mehrere Photograhien, die auf das Vorgetragene Bezug hatten, ausgestellt hatte.

Damit hatte die öffentliche Sitzung ihr Ende erreicht; es schloß sich ein gemeinschaftliches Abendessen des Vereins im Artushof an.

be—



Thorn, den 20. Februar.

– **Personalien bei der Justiz.** Der Rechtsanwalt und Notar Justizrat Ulrich in Marienwerder ist zur Rechtsanwaltschaft bei dem Landgericht I in Berlin zugelassen; der Gerichtsassessor Dr. jur. Ahlbrecht aus Nordhausen ist in den Oberlandesgerichtsbezirk Marienwerder übernommen, der Sekretär Boelk in Strasburg in den Ruhestand versetzt.

– **Personalien.** Herr Rechtsanwalt Danziger (ein geborener Thorner) in Brieg ist zum Notar ernannt worden.

– **Ehrung.** Am 21. Februar feiert der Malermeister Jacobi seinen siebzigsten Geburtstag. Die Malerinnung, dessen Vorsitzender Herr Jacobi ist, brachte bereits gestern dem Jubilar durch eine Deputation aus vier Mitgliedern ihre Glückwünsche dar. Um 11 Uhr ging die Deputation in die Wohnung des Jubilars. Herr Zahn überreichte Herrn Jacobi ein Diplom und einen silbernen Becher, auf welchem sämtliche Namen der Mitglieder verzeichnet sind, mit einer Ansprache, worauf der Jubilar gerührt dankte.

a **Etatsmäßige Anstellung von Postassistenten.** Am 1. April werden diejenigen Assistenten etatsmäßig angestellt, welche bis einschl. 10. Dezember 1899 die Prüfung bestanden haben.

– **Der Deutsche Geographentag in Thorn.** Bekanntlich findet Pfingsten 1905 in Danzig der Deutsche Geographentag statt. Von Danzig aus ist auch ein Ausflug weichselaufwärts bis zur russischen Grenze vorgesehen. Die Teilnehmer werden auch Thorn einen Besuch abstatten. Die Stadt wird, wie jetzt feststeht, in Gemeinschaft mit dem Coppernicusverein zu Ehren der Teilnehmer einen geselligen Abend veranstalten.

– **Thorner Liedertafel.** Das diesjährige Wurstessen, das wieder unter Teilnahme von passiven Mitgliedern am Sonnabend im Schützenhaus stattfand, wies einen weniger zahlreichen Besuch als in früheren Jahren auf. Nach einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Herrn Apothekenbesitzer Jacob wurde die Wurst serviert, die sich durch ganz besondere Niedlichkeit auszeichnete, für hungrige Magen fast zu niedlich. Der Reigen von Vorträgen wurde durch Musikstücke der Vereinskapelle unter Leitung ihres Kapellmeisters eingeleitet. Stürmische Heiterkeit riefen verschiedene Einzelvorträge mit Lokalversen ebenso zu diesem Zwecke verfaßte Lieder hervor. Großen Beifall fand auch die Wurstzeitung. Als Hauptnummer hatte man eine Burleske: „Der Taucher“ gewählt, die nicht allein vielen Beifall fand, sondern auch von den Mitwirkenden recht flott gespielt wurde. Bei der Prämiierung der fleißigen Sänger, das sind diejenigen, die alle Übungsstunden besuchten, konnte diesesmal nur einer bedacht werden.

– **Liberale Wählerversammlung.** Auf die morgen abend um 8 Uhr im Artushofe vom Verein der Liberalen einberufene Wählerversammlung sei nochmals hingewiesen. Es ist Pflicht jeden deutsches Wählers, pünktlich zu erscheinen.

– **Öffentlicher Vortrag.** In der Knabenmittelschule spricht morgen abend auf Veranlassung des Tierschutzvereins und Gartenbauvereins Herr Magnus Schwantje-Friedenau über: „Die Bedeutung des Tierschutzes für Volkswirtschaft und Volkswohl“, worauf wir nochmals hinweisen wollen.

– **Literatur- und Kulturverein.** Auf den heutigen um 9 Uhr in der Aula des Gemeindehauses stattfindenden Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Loevy-Graudenz über das Thema: „Babylon und Israel“ machen wir nochmals aufmerksam.

a **Abschiedsfeier.** Eine Abschiedsfeier für den nach Berlin versetzten Herrn Postpraktikanten Riel, welcher mehrere Jahre auf dem hiesigen Kaiserlichen Telegraphenamt beschäftigt war, fand am Sonnabend im Vereinszimmer des Artushofes unter Teilnahme der Beamten des Telegraphenamtes statt.

– **Fehlgeschlagenes Debüt.** Die Sozialdemokraten, die mit der Aufstellung ihres Kandidaten zu der bevorstehenden Reichstagsnachwahl neben den Polen als erste auf dem Plan erschienen sind, hatten gestern nachmittag die Genossen zu einer Heerschau in die Ostbahn geladen. Ließ schon der Besuch auf ein geringes Interesse schließen, so fand der aufgestellte Reichstagskandidat, Herr Redakteur Morawski-Kattowitz, noch weniger Gegenliebe bei seinen Genossen. Während der Redner in den lebhaftesten Farben den Zukunftsstaat an die Wand malte, verschwand einer nach dem andern im Vorzimmer und schimpfte weidlich, daß „so viele“ als Redner und sogar als Reichstagskandidat zugelassen werde. „Wir müssen einen andern aufstellen, einen, der wenigstens reden kann“, so und ähnlich sprachen die Herren selber von ihrem Reichstagskandidaten! Morawski sollte über „Die politische Lage in Europa und der Sozialismus“ sprechen, änderte sein Thema aber schnell in: „Zwei Großmächte oder Privateigentum und seine Folgen“ um. Anfangs erzählte er etwas von Großmacht „Arbeit“ und Großmacht „Kapital“ und warf dann alles: Streik, Zukunftsstaat usw., in einen Topf, dessen Inhalt sogar die Genossen ungenießbar fanden. Feuriger wurde dann ein hiesiger Genosse, der für Morawski einsprang, um nicht die ganze Versammlung im Sande verlaufen zu lassen. Besonders hatte er es auf den Geschäftsführer des Flottenvereins in Mocker abgesehen, der ihm eine Einladung zu der Vorführung der kinematographischen Bilder zugesandt hatte. Etwas Gescheites kam auch aus der Diskussion nicht heraus, und die angenommene Morawskische Protestresolution gegen die Knutenherrschaft in Rußland erweckte, weil sie mit dem Vorgetragenen in gar keinem Zusammenhange stand, den Eindruck, als ob sie der Versammlung ausgepreßt worden wäre. – Nächsten Sonntag nachmittag fährt gröberes Geschütz in Gestalt einer Vertreterin des zarten Geschlechts (Frau Kiesel) auf. Auch hier wirds heißen: „Viel Geschrei und wenig Wolle.“

– **Aus dem Theaterbureau.** Dienstag, abends 8 Uhr wird das bei seiner ersten Aufführung mit stürmischem Beifall aufgenommene Ludwig Fuldasche Schauspiel: „Das verlorene Paradies“ nochmals wiederholt. Donnerstag, den 23. Februar geht als Benefiz-Vorstellung für den Spielleiter Alfred Einicke das Oskar Blumenthalsche Schauspiel „Ein Tropfen Gift“ in Szene. Freitag: Auf vielseitigen Wunsch: „Nachtasyl“ Szenen aus der Tiefe in 4 Akten von Maxim Gorki, Sonnabend: „Don Carlos“ von Fr. v. Schiller. Sonntag, nachm. 3 Uhr (bei halben Kassenpreisen) „Charleys Tante“, abends 7 Uhr: „Der Biberpelz.“ – Der Vorverkauf zu der Sonntag-Nachmittag-Vorstellung findet schon ab Mittwoch an der Tageskasse statt.

– **Salvatorbier.** Das weltberühmte Münchener Bier aus der Großbrauerei zum Paulanerbräu kommt wie alljährlich auch heuer wieder Anfang März zum Versand.

– **Von der gestrigen Mondfinsternis** war hier anfangs wenig zu bemerken. Die Falbsche Wetterprognose, die für gestern einen kritischen Tag erster Ordnung vorgesehen hatte, hat gestern prompt zugetroffen. Schnee und Regen fielen den ganzen Tag vom bleigrauen Himmel hernieder. Erst in den Abendstunden hellte sich der Himmel etwas auf, und es war daher noch zu beobachten, wie unsere „olle Mutter Erde“ den Mond in den Schatten stellte.

a **Vor Schreck plötzlich erkrankt** ist Herr Kaufmann E. von hier. Als derselbe am Sonnabend die elektrische Straßenbahn nach Mocker benutzte, gab es in derselben, ob durch plötzliches Bremsen oder aus anderer Ursache hervorgerufen, einen Ruck. Herr E. schleuderte etwas zur Seite, hat sich hierbei aber so erschreckt, daß er einen Schlaganfall bekam und nach seiner Wohnung transportiert werden mußte. Bis zum Abend hatte derselbe sich nicht erholt.

– **Strafkammersitzung vom 17. Februar 1905.** Am Abend des 11. November vorigen Jahres, gegen 11 Uhr, führte der Wagenführer Schwe einen Wagen der elektrischen Straßenbahn von der Stadt nach der Ziegelei. In der Nähe von Tivoli bemerkte er plötzlich in der Entfernung von etwa 10 bis 15 Schritt vor sich ein Fuhrwerk, das ihm entgegengefahren kam. Um den Motorwagen zum Stehen zu bringen, gab er sofort Gegenstrom. Es gelang ihm jedoch nicht, einen Zusammenstoß zu verhüten. Während das Pferd zur Erde gerissen wurde, drang die Deichsel des Wagens durch die vorderen Scheiben in das Innere des Motorwagens. Durch den Anprall wurden nicht nur die Glasscheiben zertrümmert, sondern auch der Fensterrahmen und der Fußboden des Vorderperrons beschädigt. Das Fuhrwerk, das der Polizeivorschrift zuwider mit einer brennenden Laterne nicht versehen war, wurde von dem Fuhrmann Gustav Lemke aus Mocker geführt. Die Anklage behauptete, daß Lemke während der Fahrt geschlafen und durch Fahrlässigkeit den Unfall verschuldet habe. Der Gerichtshof sprach den Lemke auch der fahrlässigen Gefährdung eines Eisenbahntransports und der Übertretung schuldig und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen, sowie auf eine Geldstrafe von 10 Mark, im Nichtbeitreibungsfalle auf 2 Tage Haft. – Weil sie der Schneiderin Valerie Sowinski in Mocker eines Tages im September vorigen Jahres aus einem Spinde ein Paar Lederschuhe, 2 Gläser, Spitzen im Werte von 10 bis 12 Mark, einen Unterrock und 2 Blusen gestohlen hat, wurde die Arbeiterin Franziska Stempniewski aus Mocker zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt. – In der dritten Sache hatten sich die Sattlerlehrlinge Albert Scheffler und Paul Rohlander aus Culmsee wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten. Der Gerichtshof gelangte auf Grund der Verhandlung zu der Überzeugung, daß die noch jugendlichen Angeklagten bei Begehung der Tat die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besessen haben, und er erkannte deshalb auf Freisprechung. – Die vierte Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Auf der Anklagebank hatte der Arbeiter Theodor Kaminski aus Mocker Platz genommen, dem zur Last gelegt war, sich der Zuhälterei schuldig gemacht zu haben. Kaminski befindet sich in Untersuchungshaft. Er wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurteilt. Ferner wurde auf seine Überweisung an die Landespolizeibehörde erkannt. Auf die erkannte Strafe wurden 2 Monate als verbüßt in Anrechnung gebracht. – Die Anklage in der nächsten Sache richtete sich gegen den Arbeiter Bruno Brzoskniewicz und den Maurer Thomas Jarzembski aus Königlich Waldau. Von ihnen war nur der letztere erschienen. Ihm war zur Last gelegt, sich der Nötigung schuldig gemacht zu haben. Jarzembski wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet. Hinsichtlich des Brzoskniewicz wurde die Verhandlung vertagt und seine Verhaftung beschlossen. – Die letzte Verhandlung betraf den Arbeiter Heinrich Piehl aus Kl.-Lunau, zurzeit in Untersuchungshaft, und den Arbeiter Franz Gutomski aus Schoeneich. Sie waren der gefährlichen Körperverletzung angeklagt. Piehl soll die Tat mit 8 Monaten Gefängnis büßen. Gutomski wurde mit 6 Monaten Gefängnis bestraft. – 3 Sachen wurden vertagt.

– **Kriegsgericht.** Am Sonnabend verurteilte das Kriegsgericht den Ulan Karl Bück vom Ul.-Regt. Nr. 4 wegen Diebstahls, den er als Bursche bei seinem Leutnant begangen hatte, zu 4 Wochen Mittelarrest. – Weil er in der Unterrichtsstunde der 9 für Südwestafrika ausgebildeten Mannschaften Mitte Januar einem Befehl des Stabsarztassistenten nicht nachgekommen war, wurde der Musketier Müller III 6. Komp. Inf.-Regts. Nr. 176 zu 14 Tagen Mittelarrest verurteilt. Vom Anklagevertreter waren 43 Tage Gefängnis beantragt. – In der dritten Anklagesache hatte sich der Kanonier Leo Janowicz wegen Simulation, Fahnenflucht, Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl zu verantworten. Der Angeklagte, der im Oktober 1904 freiwillig bei der 1. Komp. des Artillerie-Regiments Nr. 11 eingetreten war, simulierte schlechtes Höhren auf dem linken Ohr. Am 7. Dezember entfernte er sich früh, angeblich um bei seiner Mutter Essen zu holen. In der Wohnung zog er sich aber Zivilkleidung an und ging zu einer Familie Wittkowski, wo er erzählte, daß er als dienstuntauglich entlassen sei. Bereits abends wurde J. von einem Unteroffizier und 2 Soldaten verhaftet. Zur vorgestrigen Verhandlung, die fast 4 Stunden währte, waren 14 Zeugen, 1 Dolmeischer und 3 Oberstabsärzte als Sachverständige geladen. Der Vertreter der Anklage beantragte 9 Monate Gefängnis und Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. Das Urteil lautete auf 3 Monate 14 Tage Gefängnis und Versetzung in die 2. Klasse.

– **Polizeibericht.** Verhaftet wurden drei Personen. Gefunden wurde eine goldene Brosche. Zugelaufen sind zwei Hunde.

– **Von der Weichsel.** Der Wasserstand geht langsam zurück. Gestern stand der Pegel auf 1,52 und heute mittag auf 1,37 Meter über Null.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 1, höchste Temperatur + 1, niedrigste – 1, Luftdruck 756 Millimeter. Wetter bewölkt. Wind Südwest.

Mocker, 20. Februar.

–o. **Fabrikfest.** Die Firma Born & Schütze veranstaltete am Sonnabend im Wiener Café für ihr Gesamtpersonal ein Fabrikfest. Selbst einige auswärts arbeitende Angestellte waren auf Kosten der Firma zu dem Vergnügen gekommen. Herr Born begrüßte die Anwesenden und erwähnte, daß es gleichfalls ein Familenfest sei, das heute veranstaltet werde. Theater und Einzelvorträge und Tanz füllten den Abend aus.

Podgorz, 7. Februar.

–x. **Kinematographische Vorführungen.** Gestern fanden im Hotel zum Kronprinzen zwei Nachmittags- und eine Abendvorstellung des Flottenvereins statt. Zu den Nachmittagsvorstellungen hatten sich die Schulen der Umgegend und die von Podgorz in so überaus zahlreichem Maße eingefunden, daß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Die Abendvorstellung fand für Erwachsene statt; der Andrang war so groß, daß mancher keinen Platz mehr fand.

Roßgarten, 20. Februar.

– **Ein Veteran der Lehrerschaft,** Herr Lehrer Steltner, ist nach 44jähriger Amtstätigkeit in Thorn zum besseren Leben eingegangen. Der Verstorbene war allein 30 Jahre als Lehrer an der hiesigen Schule tätig. Vor einem halben Jahre trat derselbe in den wohlverdienten Ruhestand, doch war es ihm leider nicht vergönnt, sich desselben lange zu erfreuen. Neben der Witwe betrauern ihn 2 Töchter und 8 Söhne, die zu der Beerdigung teils aus weiter Ferne gekommen waren. Die vielen Kranzspenden zeigten, daß der Dahingeschiedene sich in weitesten Kreisen große Liebe und Verehrung erfreute. Friede seiner Asche!

Wloclawek, 20. Februar. Aus Wloclawek schreibt man uns vom 18. Februar: Die Ruhe, die zur Regelung einer geordneten Geschäftstätigkeit nötig ist, ist noch nicht ganz zurückgekehrt. Hauptsächlich ist es die jüdische Bevölkerung, die alle paar Tage ihre Geschäfte geschlossen hält. Erst nach und nach wird die gewohnte Sicherheit zurückkehren.

Stadttheater.

„Der Kompagnon“, Lustspiel in 4 Akten von Adolph L'Arronge.

„Der Kompagnon“ gehört zu den besten Lustspielen L'Arronges, und die Aufnahme gestern abend war eine recht beifällige, die ihren Grund auch in der vorzüglichen Wiedergabe der Hauptrollen hat, die in Händen des Herrn Max Kronert und Frl. Gertrud Sarno lagen. Herr Willy Kruszynski als Oskar Schumann gefiel uns nicht sonderlich, es fehlte, ebenso wie schon am Freitag in „Dorf und Stadt“, die Wärme und Innigkeit, durch die sich die Wiedergabe ähnlicher Rollen durch die Herren Rüthling und Paulus bisher vorteilhaft auszeichnete. Es muß ja in Betracht gezogen werden, daß die hiesigen Verhältnisse dem Herrn Kruszynski noch ungewohnt sind, immerhin aber kann trotzdem eine Vertiefung in die Rolle stattfinden, und diese vermißten wir gestern. Recht gut waren auch Herr Kurt Paulus als Ferdinand Winkler, Herr Heinrich Spamer als Kanzleirat, Frl. Rabe als Dienstmädchen Marie, Herr Wilh. Krüger als Friedrich. Die Ausstattung, die in den drei ersten Akten vorzüglich war, ließ im 4. leider zu wünschen übrig, für eine große Fabrik war das Comptoir-Einrichtung mehr als dürftig.

-hac-



Polnische Schulen in Warschau.

Warschau, 20. Februar. Gestern vormittag wurde mit Genehmigung der Verwaltung eine Versammlung der Eltern und Vormünder der Mittelschüler abgehalten zur Klarlegung der Frage, ob polnische Schulen einzuführen seien. Die Versammlung, die von etwa 1500 Personen besucht war, nahm folgende Resolution an: Es empfiehlt sich, die Schulen nicht vor dem neuen Schuljahr wiederzueröffnen, und eine den nationalen Wünschen entsprechende Reform der Schulen anzustreben. Der Kurator des Warschauer Schulbezirks hat eingewilligt, das Gesuch um Hinausschiebung der Wiedereröffnung der Schulen dem Minister zu unterbreiten.

Polizeilich bewachte Gymnasien.

Warschau, 20. Februar. Vor den Gymnasien sind Polizisten, vor einigen ist auch Militär aufgestellt. Die Schüler der höheren Klassen verhinderten die der niederen am Besuch des Unterrichts. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Keine nihilistische Verschwörung.

Madrid, 20. Februar. Die Nachricht, daß in Barcelona eine nihilistische Verschwörung entdeckt und Verhaftungen vorgenommen worden seien, wird für unrichtig erklärt.

Explosion.

Baku, 20. Februar. Gestern mittag erfolgte auf dem Schiffsanlegeplatz bei Bibi-Eibat auf einer Naphtabarke eine Explosion. Fünf benachbarte Barken gerieten in Brand, ebenso der Anlegeplatz. Gegen zwanzig Menschen sollen umgekommen sein.

Das dritte Geschwader.

Fakkebjerg, 20. Februar. Das russische dritte Geschwader hat heute die Südspitze der Insel Fünen passiert.

Trauerfeier.

Tokio, 20. Februar. Hier fand eine erhebende Trauerfeier für den General Matsuma, den Helden des 203 Meter-Hügels statt.

Angriffe der Russen.

Tokio, 20. Februar. Wie Marschall Oyama berichtet, setzten die Russen auf der ganzen Linie die Errichtung von Verteidigungswerken fort und beschießen andauernd Teile der japanischen Armee. Am 17. unternahmen die Russen einen unbedeutenden Infanterieangriff, wurden aber zurückgeschlagen.

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 20. Februar.		18. Febr.
Privatdiskont	2	2
Österreichische Banknoten	85,25	85,15
Russische „	216,05	216,05
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	102,40	102,40
3 pZt. „	91,50	91,40
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	102,40	102,30
3 pZt „	91,50	91,30
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	103,60	103,60
3½ pZt. „ „ 1895	98,60	98,60
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	99,10	99,–
3 pZt. „ „ II „	88,10	88,–
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	90,60	90,30
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	90,40	90,75
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,75	94,50
Gr. Berl. Straßenbahn	188,40	188,10
Deutsche Bank	243,60	243,90
Diskonto-Kom.-Ges.	194,40	194,60
Nordd. Kredit-Anstalt	114,75	114,50
Allg. Elektr.-A.-Ges.	242,30	242,90
Bochumer Gußstahl	248,30	247,–
Harpener Bergbau	213,40	213,90
Hibernia	–,–	–,–
Laurahütte	258,50	257,75
Weizen: loko Newyork	124,–	123¾
„ Mai	179,50	179,25
„ Juli	180,50	180,–
„ September	–,–	177,25
Roggen: Mai	146,–	146,25
„ Juli	146,50	146,50
„ September	–,–	–,–
Spiritus: loco m. 70 M. St.	–,–	–,–

Wechsel-Diskont 3½ pZt., Lombard-Zinsfuß 4½ pZt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzl. Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, für die zahlreichen Kranzspenden, insbesondere aber für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer **Jacobi** am Grabe, sprechen wir hiermit unsern tiefstgefühlten Dank aus.

Wilhelmine Steltner
nebst Kindern.

Bekanntmachung.

Staatlicher Heizerkursus.

In der Zeit vom 9. bis 23. März d. Js. wird in Thorn ein staatlicher Heizerkursus abgehalten werden.

Der Unterricht erfolgt als Tagesunterricht von 8- bis 9 stündiger Dauer. Die Teilnehmer müssen mindestens 1 Jahr lang Kessel bedient und tunlichst das Schlosser- oder ein verwandtes Handwerk erlernt haben.

Das Schulgeld für den ganzen Kursus ist auf 6 Mark für jeden Teilnehmer festgesetzt.

Mehrere Meldungen zur Teilnahme sind schon eingegangen. **Weitere Meldungen sind umgehend bei uns einzureichen.**

Sie müssen enthalten: 1. Vor- und Zuname des Bewerbers. 2. Geburtstag und Jahr. 3. Geburtsort. 4. Erlerntes Handwerk. 5. Dauer der Tätigkeit im Dampfkesselbetrieb in Monaten. 6. Wohnung des Bewerbers.

An Zeugnissen sind beizufügen: eine Bescheinigung über mindestens einjährige Tätigkeit am Kessel und ein behördliches Unbescholtenheitszeugnis.

Thorn, den 9. Februar 1905.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Voranschlag der Gemeinde Mocker für das Rechnungsjahr 1905 liegt gemäß § 119 der Landgemeinde-Ordnung vom 3. Juli 1891 zwei Wochen lang, nämlich vom 20. d. Mts. bis 6. März cr. in unserem Gemeinde-Bureau — Zimmer Nr. 5 — während der Dienststunden zur Einsicht aller Gemeindeangehörigen aus.

Mocker, den 17. Februar 1905.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Für die Verstärkung der Schutztruppe in **Südwestafrika** können sich Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve aller Waffen melden.

Bedingungen f. d. Annahme sind vorzugsweise Tropendienstfähigkeit und gute Führung. Die Freiwilligen müssen sich auf ein Jahr verpflichten und erhalten die Gebührnisse wie die Schutztruppe.

Die Anmeldungen müssen beim Bezirks-Kommando **bis spätestens 27. Februar d. Js., 11 Uhr vormittags** erfolgt sein.

Auch Verheiratete können sich melden.

Militärpapiere und Führungszeugnisse sind mitzubringen.

Thorn, den 20. Februar 1905.

Königliches Bezirks-Kommando.

Vorschuss-Verein zu Thorn

e. G. m. u. H.

diskontiert seinen Mitgliedern z. Z. Geschäftswechsel mit **5%**

Zur Uebernahme von schriftlichen Arbeiten für Landwirtschaft und Bauten, kopieren von Bauzeichnungen aller Art empfiehlt sich unter mäßiger Berechnung

W. Koch, Brombergerstr. 26.

Sofort zahle ich Vorschuß auf gebr. Möbel, Betten, Kleidungsst., Fahrräder, Gold u. Silber wenn mir solche zur Auktion übergeb. werden.

Julius Hirschberg, Auktionator, Culmerstr. 22.

Hübsch

sind Alle, die eine zarte, weiße **Haut**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen** und ein **Gesicht ohne Sommersprossen** und **Hautunreinigkeiten** haben, daher gebrauchen Sie nur:

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. **Bergmann & Co.,** Radebeul mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**

à St. 50 Pf. bei: **Adolf Leetz, J. M. Wendisch Nachf., Anders & Co., Paul Weber** u. i. d. **Löwenapotheke.**

Delikate

saure Gurken

auch schock- und faßweise empfiehlt billigst

Kuss, Schillerstr. 28. Coppernicusstr. 22.

Sterbekasse

für ehemalige Krieger und Waffengefährten im Königreich Preußen, Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit in Spandau, Aufnahmen bis 1000 Mark, aufnahmefähig alle ehemaligen Soldaten, deren Ehefrauen und Kinder nach vollendetem 10. Jahr, sowie deren **Angehörige,** sucht Anschluß an

Subdirektion oder Generalagentur,

welche keine Sterbekasse vertritt und über ein gutes Agentennetz verfügt.

Gefällige Offerten erbeten: **Spandau,** Neuendorferstr. 76, II.

Wer Stellung sucht verlange die **„Deutsche Vakanzenpost“ Eßlingen a. N.**

Wer will Adressen schreiben?

Näheres gegen Retourmarke von **Ed. Knöppel,** Welt-Adressen-Bureau, **Cassel, Hessen.**

Suche sofort mehrere Hausdiener u. Kutscher, Laufbursch. f. Kantinen, **Lewandowski,** Heiligegeiststr. 17.

---

2 Lehrlinge

können sofort eintreten.

J. Lucht, Bäckermeister, Mellienstr. 120.

Ein ordentlicher

Laufbursche

gef. Meldungen in der Geschäftsstelle.

Eine saubere

Waschfrau

nimmt Wäsche ins Haus. **H. Schulz,** Culmer-Chaussee 90.

3000 Mark

erststellig zu vergeben. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Geld bis zu 300 Mk. gibt diskret u. prompt gegen ratenw. Rückzahl. **Irmler, Berlin W.** Gitschinerstr. 92. Viele Anerkennungen (Rückporto)

Geldsuchenden sende ich auf Verlang. grat. und franko Prospekt. **Bruno Lemme, Berlin SW. 11.**

Geld! Geld!

in jeder Höhe, an reell Denkende zu koul. Beding. Ratenrückzahlung **E. Wachtel, Königsberg i. Pr.,** Nikolaistraße 19. — Rückporto. —

Wer Geld

von 100 M. aufwärts (auch weniger) zu jedem Zwecke braucht, säume nicht, wende sich an das Bureau **„Fortuna“ Königsberg i. Pr., Französ. Str. 7.** Ratenweise Rückzahlung. Rückporto.

Darlehne Mk. 75,— bis Mk. 400,— gibt Selbstgeber. **G. A. H. Schneeweiss, Berlin.** Rathenowerstraße 68. (Rückporto.)

Darlehen

diskret und schnellstens in jeder Höhe bei mäßigen Zinsen giebt **R. Oppenheimer, Berlin N. O. 55.** Woldenbergerstraße 7.

Pflaumenmus,

das Pfund 20 Pf., empfiehlt **E. Szyminski.**

Ein schönes Gesicht ist die beste Empfehlungskarte. Wo die Natur dieses versagt, wird über Nacht durch Gebrauch von **Bernhardts Lilienmilch** das Gesicht und die Hände weich und zart in judendlicher Frische. Beseitigt **Leberflecke, Mitesser, Gesichtsröte** und **Sommersprossen,** sowie alle Unreinheiten des Gesichts und der Hände. à Glas 1 Mk. 50 Pf.

Brennessel Kopf-Wasser

v. **L. R. Bernhardt,** Braunschweig, ist das allerbeste Haarwasser der Neuzeit. Die Kraft der Brennesselessenz hat geradezu überraschenden Erfolg für den Wachstum der Haare und kräftigt die Kopfhautporen, sodaß sich kein Schinn und Schuppen wieder bildet. **à Glas 1,50 Mk., 2,50 u. 75 Pf.**

Zu haben bei: **Ed. Lannoch,** Friseur Parfümeriegeschäft **Thorn,** Brückenstraße 40.

Achtung, Gelegenheitskauf.

Eine Partie, ca. 1000 Flaschen hochfeinen

Samoswein

Flasche inkl. 80 Pfg., 10 Flaschen inkl. 7,50 Mark empfiehlt

Kuss, Schillerstraße 28. Coppernikusstr. 22.

Stadt-Theater in Thorn.

Direktion: Carl Schröder.

Opern-Saison

(23. April — 22. Mai 1905.)

Eröffnungs-Vorstellung

Oster-Sonntag, den 23. April 1905

„Lohengrin“

Oper von Richard Wagner.

Mitglieder-Verzeichnis.

Karl Schwab, 1. Kapellmstr. vom Stadttheater Danzig.
Paul Dietsch, 2. Kapellmstr. vom Stadttheater Thorn.
F. Scharff, Harfenist vom Stadttheater Lübeck.

Das Orchester besteht aus 32 Mann der komb. Militär-Kapellen Nr. 61 und 176.

Damen:

Gerda Lass, 1. jugendl. dramat. Sängerin v. Stadttheater Danzig.
Mary Marny, 1. dramat. Sängerin vom Stadttheater Posen.
Marie Miehle, 1. Altistin vom Stadttheater Erfurt.
Margarete Reinhart, 1. Opern-Soubrette vom Stadttheater Posen.
Sofie Rüthling, 1. Koloratursängerin vom Stadttheater Augsburg.
Nanny Heyden, Leni Vetter, Sidonie Hild, kleine Gesangspartien.

Herren:

Joh. Kaula, Regisseur u. Baßbuffo vom Stadttheater Kiel.
Julius Kiefer, Helden-Bariton v. Stadttheater Chemnitz.
Leo de Leewe, Tenorbuffo und Spieltenor vom Stadttheater Rostock.
Hugo Lemann, 1. serieuser Baß vom Stadttheater Danzig.
Richard Schmidt, 1. lyrischer Bariton vom Stadttheater Essen.
Georg Seibt, 1. lyrischer Tenor und Spieltenor vom Stadttheater Chemnitz.
Hans Tänzler, 1. Helden-Tenor vom Stadttheater Danzig.

Chor-Personal: 12 Damen, 12 Herren.

Preise der Plätze inkl. Garderobe.

Platz	Preis	Platz	Preis
Prosc.-Loge 1. Rang	Mk. 4.—	Stehparterre	Mk. 0.90
„ „ Parterre	Mk. 4.—	2. Rang Prosc.-Loge	Mk. 1.80
Ranglogen	Mk. 3.50	2. Rang 1. Reihe	Mk. 1.80
1. Rang	Mk. 3.—	2. Rang 2. Reihe	Mk. 1.30
Parquet 1.—3. Reihe	Mk. 3.—	Gallerie-Sitzplatz	Mk. 0.70
„ 4.—8. „	Mk. 2.50	Stehgallerie	Mk. 0.50
„ 9.—12. „	Mk. 1.70		

Block-Abonnements von 15 Karten inkl. Garderobe, die während der ganzen Opern-Spielzeit Giltigkeit haben nnd an allen Spieltagen, also auch an Sonntagen, gegen Tagesbillet umgetauscht werden können:

Platz	Preis	Platz	Preis
Prosc.-Loge 1. Rang	Mk. 52.50	2. Parquet	Mk. 30.—
1. Rangloge	Mk. 45.—	3. „	Mk. 20.—
1. Rang	Mk. 37.50	2. Rang 1. Reihe	Mk. 20.—
1. Parquet	Mk. 37.50	2. „ 2. „	Mk. 15.—

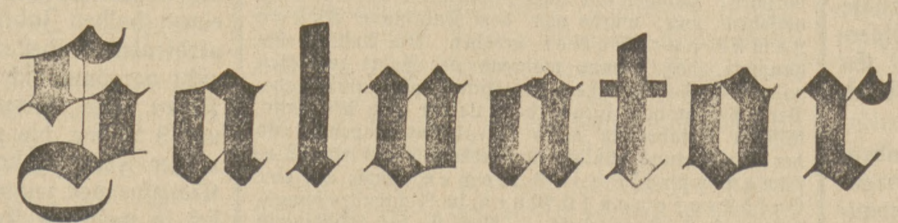
Die Liste für obige Abonnements liegt für die **bisherigen Schauspiel-Abonnenten** in der Zeit von **Mittwoch, den 22. Februar cr. — Montag, den 27. Februar cr.,** auf.

Vom 28. Februar cr. ab werden **weitere** Abonnements-Anmeldungen an der Theatertageskasse (vorm. 10—1 und nachm. 4—5 Uhr) entgegengenommen.

Hochachtungsvoll

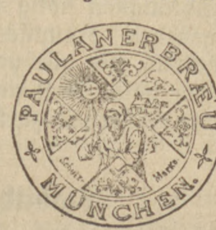
Carl Schröder.

Alter Sitte und Herkommen gemäss findet der Versand des von den Paulaner-Mönchen eingeführten, nach der 1799 erfolgten Aufhebung des Klosters von unseren Besitzvorgängern und uns weitergeführten, zu einer Weltberühmtheit gewordenen Specialbieres



auch heuer im Monat März statt.

Der Name „Salvator“ ist der unterfertigten Brauerei als Bezeichnung ihres Specialbieres patentamtlich geschützt und darf daher Niemand anderswoher als aus dieser Brauerei stammendes Bier als „Salvator“ bezeichnen, widrigenfalls er sich eine Verletzung dieses Zeichenrechtes schuldig machen würde. (§ 14 des Gesetzes zum Schutze der Waarenbezeichnungen vom 12. Mai 1894.)



A. G. Paulanerbräu

(zum Salvatorkeller)

MÜNCHEN.

Depositäre: Meyer & Scheibe, Biergroßhandlung, **Thorn.**

Den hochgeehrten Herrschaften zur gefälligen Mitteilung, daß ich mit dem 23. d. Mts. eine

Schneiderstube

eröffnen werde. Mit der Bitte, mein Unternehmen unterstützen zu wollen, zeichne

mit Hochachtung

Eugenie Bozynski, Heiligegeisstr. 13.

Haarausfall! ? **Haarspalte!**

Immer und immer wieder

greift man zu dem einfachsten, unschädlichsten, alt- und vielerprobten

Häusner's Brennesselspiritus

p. Flasche Mk. 0,75 u. Mk. 1,50, ächt mit dem Wendelsteiner Kircherl. Kräftigt den Haarboden, reinigt von Schuppen, verhütet den Haarausfall, befördert bei täglichem Gebrauche ungemein das Wachstum der Haare. **Alpina-Seife à 50 Pfg. Alpina-Milch à 1,50 Mk.** Zu haben in Apotheken, Drogerien und Parfümerien. Depots bei Friseur **Ed. Lannoch,** Drog. **Anders & Co.**

Laden

mit Wohnung und Zubehör, Breitestraße 8, vermietet vom 1. 10. 05

Ww. v. Kobielska.

Culmerstraße 15 sind zwei kleine Vorstuben, Küche nebst Zubehör für monatlich 18 Mk. vom 1. April z. verm. Anzufr. bei **A. E. Schneider,** Schuhmacherstraße 20 im Laden.

---

2 Vorderzimmer

Parterre oder 1. Etage zu **Kontorzwecken** zum 1. April gesucht. Angebote unter **A. B. 100** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wohnung

von 3 Zimmern zu vermieten

Seglerstraße 13.

Breitestraße 32,

1. Etage eine **große Wohnung** mit Badeeinricht. und Zubeh. von sofort zu vermiet. Näheres dortselbst 3 Tr:

---

4. Etage,

2 helle Zimmer und Küche pro Monat Mk. 15 v. 1. 4. zu verm.

Wilhelmplatz 6.

Stadt-Theater

Direktion Carl Schröder.

Dienstag, den 21. Februar 1905: Abends 8 Uhr. — Ende 10¼ Uhr.

Das verlorene Paradies.

Schauspiel in 3 Akten v. Lud. Fulda.

Donnerstag, d. 23. Februar 1905.

Benefiz für den Spielleiter Alfred Einicke.

Ein Tropfen Gift.

Schauspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal.

Verein der Liberalen.

Zu der

Versammlung

Dienstag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr im **Artushofsaal** werden nicht nur unsere Mitglieder, sondern **alle Wähler** eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Landtagsabgeordneten Herrn Stadtrat **Dietrich** über die Verhandlungen des Landtages.
2. Reichstagswahl.
3. Vereinsangelegenheiten.

Thorn, den 13. Februar 1905.

Der Vorsitzende.
Kittler.

Thorner Liedertafel

morgen Dienstag abend

Hauptversammlung.

Literatur- und Kulturverein.

Montag, den 20. Februar 9 Uhr abends

Vortrag

des Herrn Rabbiner **Dr. Loevy-Graudenz:**

Babylon und Israel.

Öffentlicher Vortragsabend.

Dienstag, den 21. d. M. abends 8 Uhr, im Hörsaale der Knabenmittelschule Herr **Magnus Schwantje** aus Friedenau bei **Berlin** spricht über „Die Bedeutung des Tierschutzes für Volkswirtschaft u. Volkswohl“. Jedermann willkommen! Eintritt frei.

Der Tierschutzverein. Der Gartenbauverein.

Neu asphaltierte Kegelbahn

Dienstag und Donnerstag zu besetzen. **Hotel Deutsches Haus.**

Gesucht wird in lebhafter Geschäftsgegend ein

Laden

für ein Geschäft der Konsumbranche. Keine Retourmarke. Offerten nur mit Preis unter **J. J. 2583** an **Rudolf Mosse, Berlin S. W.**

Zu vermieten:

1 Wohnung von 7 Zimmern, Diele, Küche, Mädchen-, Speisenkammer und Badezimmer im 1. Obergeschoß,

1 Wohnung, 4 Zimmer nebst Zubehör, im 2. Obergeschoß,

1 Garten, etwa 3000 qm groß, mit Spargelbeeten.

Zu erfragen **Mellienstr. 18,** im Geschäftszimmer von **Fr. Kleintje.**

Laden nebst Wohnung ist von sofort billig zu vermieten **Brückenstraße 17.**

---

2 Wohnungen

Tuchmacherstr. 5, I. Etg., 3 Zimmer nebst Zubehör und 4 Zimmer nebst Zubehör vom 1. 4. d. Js. oder später zu vermieten.

G. Soppart, Gerechtestr. 8/10.

Culmerstr. 2 2 möbl. Zimmer zu vermieten **Siegfr. Danziger.**

---

1 Wohnung I. Etage

4 Zimmer, 270 Mark, per bald zu vermieten

Schuhmacherstr. Nr. 23.

Stall für 2 Pferde,

Remisen und Wohnungen sofort zu vermieten. Araberstraße 9.

Eine Extrabeilage des Chemischen Laboratoriums **Lauser** in Regensburg betreffend „Jeder Husten“, liegt der heutigen Nummer bei, worauf wir besonders hinweisen.

Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt.

Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 44 — Dienstag, 21. Februar 1905.

Das Privatleben des Großfürsten Sergius.

In den ersten Junitagen des Jahres 1884 prangten die Straßen und Häuser Darmstadts im Schmucke der Girlanden und Fahnen, war es wie ein Hauch weltstädtischen Treibens und Trubels über die sonst so stille und ein wenig verschlafene kleine Stadt gekommen.

Fröhliches Leben wogte in den Gassen, Hofequipagen rollten hin und her, fremde glänzende Uniformen waren zu sehen, kurz, es gab soviel zu schauen und zu gaffen, wie sonst das ganze Jahr hindurch nicht. Und doch war der Anlaß zu all dem farbenfrohen Prunke dem biederen Hessenvolke kein willkommener. Es galt, die Heirat der zweiten Tochter des regierenden Großherzogs Ludwig IV., der blonden, schlanken, erst 19jährigen Prinzessin Elisabeth mit dem Großfürsten Sergius Alexandrowitsch von Rußland zu feiern. Bräutigam und Braut waren nahe miteinander verwandt, Vetter und Cousine — war doch des Großfürsten Mutter, die Gemahlin Alexanders II., eine hessische Prinzessin gewesen. Aber kein Geheimnis hatte es bleiben können, daß der beiden letzteren Ehe nach kurzem Glück infolge der fortwährenden Untreuen und Ausschweifungen des Kaisers für seine Gattin zum Märtyrium wurde, in der ihr Geist tiefer Melancholie sich zuneigte, ja der Umnachtung nahe war — bis endlich der Tod sie erlöste.

So war die Stimmung eher kühl, als der Verlobte der Prinzessin Elisabeth in Darmstadt eintraf. Gewiß, ein schöner Mann, hochgewachsen, mit regelmäßig geschnittenem Antlitz wie sein Vater, wie seine Brüder. Aber kurz angebunden, abweisend hochmütig, aus stahlharten blauen Augen auf jeden weniger Hochgeborenen niederblickend, so zeigte er sich. Und daß auch er im Innersten, voll echt großfürstlicher Überhebung, diesen ganzen kleinen deutschen Fürstenhof, daß er selbst seine Heirat mit einem Mädchen aus solchem Milieu nichts anders als wie ein kleines Abenteuer nahm, legte er an den Tag, indem er sich nicht scheute, außer seinem Adjutanten — auch weibliches Gefolge liederlichster Pariser Art mitzubringen. Von dem mußte er sich nun freilich — genau wie 20 Jahre später sein hoffnungsvoller Neffe Boris im Lager Kuropatkins — mit Schmerzen trennen, und so wurde wenigstens ein offener Skandal vermieden, gelangte die beschämende Tatsache erst später zu den Ohren der Fernerstehenden.



Die Ehe des Großfürsten Sergius wurde das, was sie werden mußte: das Zerrbild einer Ehe. Und es half nichts, daß man die Gatten bei allen offiziellen Gelegenheiten Seite an Seite sah, daß die Hessin nach außen hin den Schein einer zufriedenen Frau zu wahren sich mühte. Kam sie in die Heimat zurück, so wurde es denen, in deren Mitte sie groß geworden war, schnell klar, daß ihr Los kein glückliches genannt werden konnte. Völlige Entfremdung stellte sich allmählich zwischen den beiden ein, insbesondere von dem Augenblick ab, da es niemand mehr ein Geheimnis war, daß der Großfürst, nach dem Genusse aller natürlichen Ausschweifungen übersättigt, jenseits der von der Natur gesteckten Grenzen neue Anreize suchte — und sie gefunden zu haben glaubte. Ganz Moskau wußte von dieser „Schwäche", und je mehr der Großfürst, dem nicht einmal die Häuslichkeit geheiligt blieb, sich in die Rolle eines Behüters guter alter Tradition, hergebrachter Moral einspielte, desto heißer wurde in den Herzen der geknechteten, nach Freiheit und Licht Strebenden das Gefühl des Abscheues gegen ihn.

Ist es noch notwendig zu sagen, daß er fromm war? Daß er sich auch als Schirmherr des von den frevlen Neueren bedrohten rechten Glaubens aufwarf und an die Spitze der „Palästina-Gesellschaft" trat, die regelmäßige Pilgerfahrten nach dem Gelobten Lande organisiert? Nur eines wird man ihm auch jetzt, nach so grauenvollem Ende unter Mörderhänden nicht absprechen können: persönlichen Mut. Aber es war doch nur eine Abart dieser Tugend, die in ihm wohnte: der vor nichts zurückschreckende Mut des Cynikers, des Va-banque-Spielers, gepaart mit einer guten Dosis Sadismus.

Niemand ist in Rußland, der nicht den guten Seiten im Charakter Nikolaus' II. Anerkennung widerfahren ließe. Jederman weiß, daß der Zar ein musterhafter Gatte und Vater ist. Aber im Wesen seines Oheims schienen alle Dämonen der Finsterheit: Beschränktheit, Grausamkeit und Lasterhaftigkeit ihr Spiel zu treiben . . .

Es werden ihm selbst von denen, die ihm am allernächsten standen, nicht viele Tränen nachgeweint werden. (Berl. Ztg.)



* Vor Gericht niedergestochen. Am 15. d. Mts. sollte bei dem Bezirksgerichte Mistek die Verhandlung gegen den Tagelöhner Karl Miklosch wegen Ehebruchs stattfinden. In Anwesenheit des Richters überfiel Miklosch seinen Gegner, Emil Gebauer, plötzlich hinterrücks mit einem Messer und stach ihn nieder. Als der Richter auf ihn zuspringen wollte, bemerkte der Mörder — der Richter sei nunmehr überflüssig, er selbst hätte schon gerichtet. Miklosch wurde in Haft genommen. Gebauer ist seinen Verletzungen erlegen.

* Großes Schadenfeuer in Brüssel. Aus der belgischen Hauptstadt wird gedrahtet: Gestern morgen 2 Uhr entstand in dem Stadtviertel Anderlecht ein großer Brand in einem Lagerschuppen, worin Petroleum, Benzin und andere Explosivstoffe sich befanden. Der Brand nahm in kürzester Zeit eine ungeheure Ausdehnung an. Die Feuerwehr konnte sich nur darauf beschränken, die umliegenden Gebäude zu schützen. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Hunderttausend Francs.

* Großfeuer. Aus Mühlhausen i. Th. wird gemeldet: Donnerstag gegen 7 Uhr brach, wahrscheinlich infolge der Unvorsichtigkeit, in der Niederlage der hiesigen Fabrik wollener und halbwollener Waren von Julius Wallach Feuer aus, das bei den bedeutenden Vorräten an leicht brennbaren Stoffen eine große Ausdehnung annahm. Nur durch das energische Eingreifen der Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Gegen 8 Uhr abends stürzte das Gebäude in sich zusammen. Einige Nachbargebäude wurden leicht beschädigt. Der Gebäudeschaden beträgt ca. 25 000 Mk. und ist von der Aachen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft zu tragen. Der Inhaltschaden beträgt ca. 100 000 Mark.

* Dynamitattentat gegen einen Pfarrer. In Apcz (Ungarn) wurde gegen den dortigen Pfarrer Joseph Hevessy ein Attentat verübt, dem um ein Haar die ganze Familie des Geistlichen zum Opfer gefallen wäre. Ein unbekannter Täter hat im Hofe Hevessys eine Dynamitpatrone niedergelegt, die um 10 Uhr abends, gerade als der Pfarrer mit mehreren Gästen und Verwandten beim Abendessen saß, explodierte. Der Pfarrer wurde durch einen Eisensplitter schwer verletzt und das Mauerwerk an vielen Stellen beschädigt.

* Die geprellte Spielbank von Monte-Carlo. Einen besonderen Trick hat gestern ein Schwindler ausgeführt, um der Spielbank-Gesellschaft Geld zu entlocken. Er stellte sich scheintot und legte sich des Abends in die Anlagen vor dem Kasino. Hier fanden ihn Angestellte der Bank, durchsuchten ihn und fanden seine Taschen leer. Der Bank sind solche Selbstmorde unangenehm und sie pflegt in die Taschen der von der Bank ausgeplünderten Toten Geld stecken zu lassen. In diesem Falle wurden bei dem angeblich Toten dreitausend Francs untergebracht, bevor man die Polizei rief. Unterdessen wurde der „Tote" aber wieder lebendig und verschwand mit 3000 Francs. Bisher ist es nicht gelungen, ihn auszuforschen. — So wird aus Monte-Carlo berichtet. Wenn nicht wahr, so doch gut erfunden. ! —

* Die „schwarze Hand". Aus Newyork wird gedrahtet: Das vierstöckige Schulhaus in der Grove-Straße im Ausländer-Viertel brannte am Dienstag abend nieder, kurz nachdem 1800 Kinder das Gebäude verlassen hatten. Viele Eltern hatten bereits im Dezember ihre Kinder aus der Schule genommen, aus Furcht vor den Drohungen der geheimen Erpresser-Gesellschaft der „Schwarzen Hand", das Gedäude in Brand zu stecken, falls die italienischen Eltern ihr nicht Abgaben zahlten. Branddirektor Croker erklärte, falls das Feuer nur kurze Zeit vorher ausgebrochen wäre, hätte sich infolge der besonderen Lage der Räumlichkeiten, in denen der Brand entstand, eine furchtbare Katastrophe ereignen müssen. Die Behörden wollen nicht gern zugeben, daß das Feuer von der „Schwarzen Hand" angelegt worden sei. Die Lehrer und die zurückgebliebenen Schüler retteten sich mit knapper Not, indem sie durch die Fenster auf die Schneehaufen in der Straße hinabsprangen.

* Zwei Hüte und keinen Kopf. In seinem amüsanten Buche „Musicians Wit, Humor und Anecdote" erzählt Crowest folgendes Geschichtchen von dem berühmten Opernsänger Lablache, der der Königin Viktoria Gesangunterricht gab. Als Lablache einmal in einem Zimmer in Windsor auf die Königin wartete, setzte er seinen Hut auf, da er erkältet war. Plötzlich wurde er zur Königin hineingerufen und ergriff den ersten besten Hut, den er fand, da er inzwischen ganz vergessen hatte, daß er seinen Hut auf dem Kopfe trug. Als er so vor der Königin erschien, fragte diese ruhig: „Welcher von den beiden Hüten gehört Ihnen nun, der auf dem Kopfe oder der in der Hand?" Trotz seiner Verwirrung war Lablache, als er merkte, in welchem Umzuge er erschienen war, der Situation gewachsen, und er erwiderte: „Majestät, zwei Hüte sind in der Tat zuviel für einen Mann, der seinen Kopf verloren hat."

* Wiedereröffnung der deutschen Theater in Rußland. Überraschend schnell haben die deutschen Theater ihre Krisis überwunden. Aus Lodz wird gemeldet, daß dort alle drei Bühnen, die wegen der Unruhen von der Polizei geschlossen wurden, wieder mit Vorstellungen beginnen. Das Petersburger deutsche Theater öffnet ebenso wieder seine Pforten, nachdem sich der Direktor dem Pächter gegenüber verbürgt hat, ein etwaiges Defizit zu decken. Nur von dem Revaler Theater, welches infolge langjähriger Mißwirtschaft auf schwachem finanziellen Grunde stand, hört man nichts mehr.

* Schloß Malmaison restauriert. Der Wohnsitz der Kaiserin Josephine in Malmaison, den M. Osiris dem Staate geschenkt hatte, wird wiederhergestellt. Die Arbeiten sollen in zwei bis drei Monaten beendet sein, und im Mai wird das Schloß dem Publikum zugänglich gemacht werden. Die Direktion der schönen Künste hat 75 000 Fr. zur Einrichtung des Schlosses bewilligt; aus Staatsbesitz werden viele interessante Gegenstände, die der Kaiserin gehörten, hergegeben werden. Die Kaiserin Eugenie, die gleichfalls mehrere Möbel aus Malmaison besitzt, hat sich bereit erklärt, diese beizusteuern; sie will auch Josephinens Harfe schenken.

* Die Entführung eines Kindes macht in Leipzig um so größeres Aufsehen, als sie am hellen Tage und auf offener Straße geschah. Durch Gerichtsbeschluß ist dem in Zürich lebenden Moritz Platen, dem Verfasser eines Werkes über Naturheilkunde, die Erziehung seiner zwei Kinder — eines Knabens und eines Mädchens — entzogen worden. Verschiedentlich hatte er sich bemüht, durch das Versprechen hoher Geldbelohnungen Personen für die Entführung eines seiner Kinder zu gewinnen, an der Wachsamkeit seiner Gattin scheiterten aber bisher alle seine Bemühungen. Am Sonnabendfrüh gegen 8 Uhr brachte, nach der „Frankf. Ztg.", Frau Platen ihre 8 jährige Tochter Louise Katharine aus der in der Wettiner Straße belegenen Wohnung nach der in der Lortzingstraße belegenen höheren Bürgerschule. Als sie sich an der Rathaus-Schule befand, hielt plötzlich ein vorüberfahrender Wagen, in dem sich drei Männer befanden, an; einer der Männer sprang heraus, riß das Kind von der Mutter los und nahm es mit in den Wagen zurück, der sofort in der Richtung nach Gohlis wegfuhr. Hilferufend setzte Frau Platen dem Wagen nach, allein sie erreichte ihn nicht. Platen selbst befand sich nicht unter den drei Männern; man hält ihn aber für den Anstifter. Der Führer der Droschke hatte sich bis Sonnabend noch nicht bei der Polizei gemeldet.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse.
vom 18. Februar.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inlandisch hochbunt und weiß 750—772 Gr. 162—172 Mk. bez.
inländisch bunt 734—772 Gr. 167—171½ Mk. bez.
inländisch rot 738—783 Gr. 166—168 Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 720—759 Gr. 130½—131 Mk. bez.

Gerste: inländisch große 680—— Gr. 141—— Mk. bez.

Erbsen: inländische weiße — Mk. bez., inländisch Viktoria — Mk. bez.

Hafer: inländ. 131—— Mk. bez.

Kleesaat: weiß ——— Mk. bez.

Kleie: per 100 Kilogramm. Weizen- 8,95—10,10 Mk. bez., Roggen- 9,50—9,80 Mk. bez.

Bromberg, 18. Februar. Weizen 160—169 Mk., abfallende Qualität unter Notiz. — Roggen, je nach Qualität 120—130 Mk., feuchte unter Notiz. — Gerste nach Qualität 130—140 Mk., Brauware 140—145 Mk. — Erbsen: Futterware 133 bis 140 Mk., Kochware 160—170. — Hafer: 120 bis 134 Mk.

Magdeburg, 18. Februar. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack 14,70 — 14,80 Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 12,10—12,60. Stimm.: Stetig, stetig. Brotraffin. I o. F. —,— Kristallzucker I mit Sack —,— — —,—. Gemischte Raffinade mit Sack —,— — —,—. Gem. Melis mit Sack —,— — —,— Stimmung: Geschäftslos. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Februar 30,50 Gd., 30,85 Br., —,— bez., per März 30,70 Gd., 30,75 Br., per April 30,80 Gd., 30,90 Br., per Mai 30,95 Gd., 31,00 Br., —,— bez., per August 31,15 Gd., 31,20 Br., —,— bez. Fest.

Köln, 18. Februar. Rüböl loko 48,00, per Mai 47,50. — Heiter.

Hamburg, 18. Februar. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per November —,—, per Dezember 22,96, per Februar 30,65, per März 30,80, per Mai 31,15, per August 30,25, per Oktober 23,45. Fest.

Bekanntmachung,
betreffend Stadtverordneten = Ersatzwahl.

Wegen Ausscheidens nachstehend benannter Mitglieder aus der Stadtverordneten-Versammlung und zwar:

a. bei der II. Abteilung.

1. Des Herrn Kaufmanns Kordes, welcher am 7. 12. 04 infolge seiner Wahl zum unbesoldeten Stadtrat in das Magistrats-Kollegium eingetreten ist – Wahlperiode bis Ende 1906. –
2. Des Herrn Rentier Hartmann, welcher sein Mandat niedergelegt hat – Wahlperiode ebenfalls bis Ende 1906. –

b. bei der I. Abteilung:

1. Des Herrn Justizrats Schlee, welcher sein Mandat niedergelegt hat – Wahlperiode bis Ende 1908. –
2. Des Herrn Geheimen Sanitätsrats Dr. Lindau, welcher am 1. 2. 05 infolge seiner Wahl zum unbesoldeten Stadtrat in das Magistrats-Kollegium eintritt – Wahlperiode bis Ende 1906 –

sind Ersatzwahlen erforderlich geworden.

Zur Vornahme derselben werden:

1. **die Wähler der II. Abteilung auf Montag, den 20. März 1905, vormittags von 10 bis 1 Uhr,**
2. **die Wähler der I. Abteilung auf Montag, den 27. März 1905, vormittags von 10 bis 1 Uhr,**

hierdurch eingeladen, im **Stadtverordneten-Sitzungssaal** zu erscheinen und ihre Stimmen dem Wahlvorstande abzugeben.

Sämtlichen Wählern werden noch besondere Einladungsschreiben zugehen.

Jeder Wähler der **II. Abteilung** hat demnach zunächst eine Person (an Stelle des Herrn Kordes) für die Wahlperiode bis Ende 1906 und demnächst eine zweite Person (an Stelle des Herrn Hartmann) ebenfalls für die Wahlperiode bis Ende 1906, jeder Wähler der **I. Abteilung** zunächst eine Person (an Stelle des Herrn Schlee) für die Wahlperiode bis Ende 1908 und demnächst eine zweite Person (an Stelle des Herrn Dr. Lindau) für die Wahlperiode bis Ende 1906 zu bezeichnen.

Unter den zu wählenden 4 Stadtverordneten brauchen Hausbesitzer nicht vertreten zu sein.

Sollten engere Wahlen notwendig werden, so finden dieselben an demselben Orte und zu derselben Zeit und zwar:

für die II. Abteilung am Montag, den 3. April 1905,
für die I. Abteilung am Montag, den 10. April 1905

statt, wozu die Wähler für diesen Fall von dem Wahlvorstande noch besonders durch Aushang am Rathause und Bekanntmachung in den beiden deutschen Zeitungen werden eingeladen werden.

Thorn, den 28. Januar 1905.

Der Magistrat.

Belehrung über die Schwindsucht.

Die Schwindsucht, welcher in Preußen jährlich etwa der 8. Teil aller Todesfälle zur Last zu legen ist, gehört zu den ansteckenden Krankheiten und ist in ihrem Beginn, frühzeitig erkannt, heilbar, während sie in den späteren Stadien gewöhnlich nach langem Siechthum zum Tode führt.

Die eigentliche Ursache der Schwindsucht ist der von Koch im Jahre 1882 entdeckte Tuberkelbazillus. Derselbe vermehrt sich nur im lebenden Körper, geht in die Absonderungen des Körpers über und wird in großen Mengen mit dem Auswurf aus den erkrankten Lungen ausgestoßen. Außerhalb des Körpers bewahrt er auch im trockenen Zustande monatelang seine Lebens- und Ansteckungsfähigkeit.

Die Gefahr, welche jeder Schwindsüchtige für seine Umgebung bietet, läßt sich durch folgende Maßnahmen beheben oder mindestens in hohem Grade einschränken.

1. Alle Hustenden müssen, – weil keiner weiß, ob sein Husten verdächtig oder unverdächtig ist – mit ihrem Auswurf vorsichtig umgehen. Derselbe ist nicht auf den Fußboden zu spucken, auch nicht in Taschentüchern aufzufangen, in welchen er eintrocknen, beim Weitergebrauch der Tücher in die Luft verstäuben und von Neuem in die Atmungswege gelangen kann, sondern er soll in teilweise mit Wasser gefüllte Spucknäpfe entleert werden, deren Inhalt täglich in unschädlicher Weise (Ausgießen in den Abort und dergl. sowie Reinigung der Spucknäpfe) zu entfernen ist. Das Füllen der Spucknäpfe mit Sand und ähnlichem Material ist zu verwerfen, weil damit die Verstäubung des Auswurfs begünstigt wird.
2. Alle Räumlichkeiten, in denen zahlreiche Menschen verkehren oder sich aufzuhalten pflegen, wie Gastwirtschaften, Tanzlokale, Gefängnisse, Schulen, Kirchen, Kranken-, Armen-, Waisenhäuser, Fabriken, Werkstätten aller Art sind mit einer ausreichenden Zahl flüssig gefüllter Spucknäpfe zu versehen, nicht auf trockenem Wege, sondern mit feuchten Tüchern zu reinigen und, da sich im freien Luftraum alle schädlichen Keime so sehr verteilen, daß sie schließlich unschädlich werden, ausgiebig zu lüften. Einer sorgfältigen regelmäßigen feuchten Reinigung und Lüftung bedürfen insbesondere die von schwindsüchtigen benutzten Krankenzimmer. Dieselben sind nach dem Wegzuge oder dem Ableben des Schwindsüchtigen nicht nur zu reinigen, sondern auch zu desinfizieren.
3. Die von Schwindsüchtigen benutzten Gebrauchsgegenstände (Kleidung, Wäsche, Betten u. s. w.) sind vor ihrer weiteren Verwendung einer sicheren Desinfektion zu unterziehen.
4. Als Verkäufer von Nahrungs- und Genußmitteln sind Schwindsüchtige nicht zu verwenden, auch sollte der Wohn- oder Schlafraum einer Familie niemals zugleich den Lagerraum für Waren abgeben.
5. Der Genuß der Milch von tuberkulösen Kühen ist als gesundheitsschädlich zu vermeiden.

Marienwerder, den 18. Januar 1898.

Der Regierungs = Präsident.

Vorstehende Belehrung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 3. Dezember 1904.

Der Magistrat.



Die Schloßfrau von Ildenau.

Originalroman von Martin Bauer.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Aber nein, was ist ein Name? Ein Klang, ein bloßer Schall! Kann man ihn nicht wechseln, beliebig, so ungefähr, wie man ein altes, abgenutztes, wertlos gewordenes Kleidungsstück gegen ein neues, glänzendes, besseres vertauscht? Eine wilde, törichte Angst überfiel sie; sie hämmerte in ihren Schläfen und beschleunigte ihren Puls, während sie das Haupt gegen Wiebrecht neigte, der für kurze Zeit um Entschuldigung bat, einer früher getroffenen Verabredung zufolge, und auf eine kleine Bemerkung Rhonas hin ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen zwang.

Und nun richtete sie die Augen, in denen etwas von der tollen Angst eines zum Tod Verurteilten stand, gewaltsam auf den jungen Mann, der, den Rappen mit kräftigem Schenkeldruck zur Kniebeugung zwingend, den federgeschmückten Hut vom Haupt nahm und ihn grüßend gegen das Publikum schwenkte.

Dabei überflogen seine Augen die Versammlung mit einem gleichgiltigen, beinahe müden Blick; was waren für Charles Black alle diese lachenden, plaudernden Menschen mehr als Statisten im Schauspiel des Lebens, als die glänzende Staffage für seine elende, wertlose, jammervolle Existenz? Was kann das welke, vom Baum gewirbelte Blatt der farbenprächtigste Blumenkranz bedeuten? Höchstens ihm sein eigenes Elend noch fühlbarer machen!

Doch plötzlich war es, als käme ein Blitz in diese gleichgiltigen, müden Augen, sie loderten auf wie eine Flamme; auf der Stirn stand ein dicker, dunkelroter Strich, und er riß mit einem gewaltsamen Ruck das Pferd in die Höhe, daß es emportaumelte, um kerzengerade zu steigen.

Begeistertes Händeklatschen, johlendes Beifallsgeschrei belohnte das improvisierte Schauspiel, und Mister Black kam zur Besinnung; er drückte den Hut tief in die Stirn, arrangierte die Zügel und ging mit Ernst daran, die vorgesetzte Nummer des Programms zur Ausführung zu bringen.

Dort oben aber verbarg sich ein schönes weißes Frauenantlitz hinter dem Fächer, nur das köstliche Goldhaar bäumte sich hoch auf über seinem Rand, und diesen leuchtenden Punkt hielten Mister Blacks blaue Augen fest. Wenn sich auch das Antlitz neidisch verbarg, was kümmerte es ihn, er hatte es für eines Augenblicks Dauer gesehen, und selbst, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, er kannte dieses köstliche Haar, das seinesgleichen nicht haben konnte; die Natur schafft kein Meisterwerk doppelt. Er kannte jede Bewegung der herrlichen Gestalt, und er würde Eleanor zu finden wissen.

„O, sie ist schön, blendend schön," flüsterte Ella Fromann halb erstickt vor sich hin, während sie ihr Taschentuch zu einem formlosen Klumpen zusammenballte und mühsam die Tränen beherrschte, die nur zu bereit waren, hervorzubrechen.

„Wer, Fräulein Ella?" fragte Wiebrecht gütig, dessen dunkle Augen Ellas zartes Profil überflogen und nachdenklich an dem dicken braunen Haarknoten im Nacken, in den sich mit der Zeit die lang herabfallenden Zöpfe verwandelt hatten, haften blieben.

„Gräfin Merck natürlich!" seufzte Ella, ihren Nachbar mit einem kleinen Seitenblick streifend.

Wiebrechts Lächeln wurde noch gütiger, nachsichtiger. Es war das ein Gesichtsausdruck, wie man ihn an dem sarkastisch blickenden jungen Offizier nur im brüderlich zu nennenden Verkehr mit der kleinen Ella beobachten konnte.

„Ja, es ist eine schöne, blendend schöne Frau, Fräulein Ella, Sie haben recht; aber was würden Sie wohl dazu sagen, wenn ich Ihnen versicherte, daß ich Sie selbst um unendlich vieles reizender finde als diese stolze Schönheit? Verstehen Sie mich recht, Ella, ich bin kein fader Schmeichler, ich sage nicht schöner, aber reizender, holdseliger, herzerquickender."

Er sprach mit gedämpfter Stimme, und Ellas etwaige Antwort verlor sich unter dem lauten Beifallsgeschrei, mit dem Mister Blacks Leistungen von der schnell begeisterten Menge belohnt wurden, aber der rosige Schein auf Ellas Kindergesicht war um etliche Nuancen tiefer, glühender geworden.

Es war vielleicht eine halbe Stunde später, und Gräfin Eleanor hatte sich anscheinend selbst wiedergefunden. Kein Zug war verändert in dem schönen Gesicht, nur die Augen blickten vielleicht noch kälter, noch hochmütiger denn sonst. Biegen oder brechen! Eine Eleanor beugt sich nicht, sie bricht oder sie tritt unter die Füße, was es wagt, sich ihr entgegenzustellen, koste es, was es wolle. Und sie wandte sich gegen Rhona:

„Ich bin mehr wie befriedigt, Kleine, und denke an den Aufbruch; bist du bereit, mich zu begleiten?"

Rhona nickte nur und stand sofort auf; sie hatte die ganze Fahrt widerwillig, fast nur gezwungen unternommen, und Wiebrecht, den ein herrischer Wink Eleanors herbeigerufen, bot den Damen seine Begleitung an.

„Nur bis zum Wagen," lächelte Eleanor kalt, und stützte sich, was sie sonst nie getan, schwer auf Rhonas Schulter.

Wiebrecht verbeugte sich zustimmend; er gestand es sich zu, daß diese Abweisung ihm eine Erleichterung gewährte, und schlug den Türvorhang auseinander, die Damen an sich vorüberlassend.

Wie die Blicke der stolzen Erscheinung folgten, und wie die Köpfe sich gegen einander neigten zum Austausch der Meinungen über das unerwartete Erscheinen der Gräfin, wie sie flüsterten und zischelten!

„Was ist es mit Ihnen, Charles, und dem schönen, vornehmen, rothaarigen Weibe?"

Miß Maggie war in dem weiten Rund die einzige, die mit durch Eifersucht geschärften Blick eine Beziehung zwischen den beiden wahrgenommen, zwischen dem armen, heimatlosen Kunstreiter und der stolzen, vornehmen Dame, und sie sah mit heißen, brennenden Augen zu dem jungen Mann empor, der voll kaum zu bewältigender Ungeduld vor ihr stand.

„Ich verstehe Sie nicht, Miß."

Sein Blick vermied den ihrigen, in dem etwas Bannen-

des Beschwörendes lag, und irrte abwärts auf den rohen, notdürftig mit Stroh bedeckten Fußboden.

„Das heißt, Sie verstehen mich, aber Sie wollen mir nicht Rede stehen.“ Miß Maggie hatte Tränen in der Stimme und schlug mit der Gerte gegen die dicken Falten ihrer Robe, daß es einen laut klatschenden Ton gab. „Aber, und wenn es mein Leben kostete, ich kann nicht ewig Diskretion üben, ich muß diese Frage stellen: Sie sahen die stolze Schönheit heute nicht zum erstenmal?“

„Nun denn, nein!“

Mister Black stieß es rasch hervor, als wolle er einen kaum gefaßten Entschluß nicht wieder wankend werden sehen, aber er war sehr rot im Gesicht und klopfte mit der Fußspitze ungeduldig auf den Boden.

„Sie haben dieses Weib, dem das Schicksal alles gegeben zu haben scheint, geliebt, Sie lieben es vielleicht heute noch?“

„Vielleicht!“ Er sprach es träumerisch nach mit einem eigenen weichen Klang in der Stimme, aber dann war es, als raffe er sich gewaltsam zusammen; er warf den Kopf in den Nacken. „Glauben Sie, Miß, daß die Zeit der Märchen nicht längst vorüber ist? Sehen Sie sich doch an, die schöne, unnahbar stolze Fremde, und mich, den umherziehenden Vagabunden! Lächerlich, an einen möglichen Zusammenhang dieser beiden Existenzen überhaupt zu denken. Nein“ — und der laute Ton seiner Stimme schlug wieder in die gewohnte Müdigkeit um — „Sie sind auf falscher Fährte, Miß. Ich habe dieses Weib vielleicht einmal gesehen vor Jahren; seitdem stieg sie in die Höhe, und ich fiel so tief, daß ein Emporsteigen zur Unmöglichkeit wird; daß ich mich ihrer trotzdem erinnerte, nun, Sie werden das begreiflich finden, es ist kein Gesicht, das sich leicht vergißt.“

Er zog eine Zigarette hervor, die er umständlich entzündete, ehe er eine leichte Verbeugung machte, um dann davonzuschlendern in der müden, ein wenig vornüber geneigten Haltung, die ihm für gewöhnlich eigen, und die Miß starrte ihm nach, die Gerte in den kleinen Fäustchen zusammenbiegend, einen scharfen Strich zwischen den gemalten Augenbrauen; sie war himmelweit davon entfernt, des jungen Mannes angenommene, etwas forciert zur Schau getragene Gleichgiltigkeit für bare Münze zu nehmen.

*

Gräfin Eleanor sprach kein Wort auf der Heimfahrt; mit fest zusammengebissenen Zähnen, eine drohende Falte auf der Stirn, lehnte sie in den schwellenden Seidenpolstern, und wer ihre Augen hätte sehen können, der hätte erschrecken müssen über den bösen, raubtierartigen Ausdruck, der darin lauerte; so blickt der Tiger, der sich zum Sprung niederduckt.

Rhona störte dieses Nachsinnen in keiner Weise; Eleanor war für sie heut noch wie vor Jahren die finstere feindliche Gewalt, die in ihr bis dahin so fröhliches, sonniges Dasein wie ein unheilbringender Schatten eingedrungen war; sie zu lieben, freundliche Teilnahme für sie zu empfinden, lag weder in ihrer Macht, noch auch in ihrem Willen. Es war eine lange, häßliche, unfreundliche Fahrt, und Rhona atmete erleichtert auf, als der Wagen hielt und die Diener mit Windlichtern herbeistürzten.

„Sage dem Papa, daß ich mich nicht ganz wohl fühlte und deshalb vorgezogen hätte, mich sofort zur Ruhe zu begeben.“

Eleanor sagte es zu Rhona, wie sie so langsam, Stufe um Stufe, die breite Treppe hinanstieg, und Rhona warf einen erstaunten Blick auf das dicht verschleierte Gesicht ihrer Stiefmutter; das sonst so schöne, volltönende Organ hatte einen rauhen, gebrochenen Klang.

„Du bist ernstlich unwohl?“

Eine ungeduldige, abwehrende Handbewegung, Rhona preßte trotzig die Lippen zusammen und folgte schweigend der voranschreitenden stolzen Gestalt, deren Haltung auch nicht um eine Linie verrückt schien.

Droben im Ankleidezimmer entzündete Trinette hastig und doch mit der katzenhaften Geschmeidigkeit, die ihr ganzes Wesen charakterisierte, die Wachskerzen in den vielarmigen Leuchtern, die zu beiden Seiten des großen Toilettenspiegels prangten; die Herrin kam früher heim, als sie erwartet hatte, und sie eilte, das Versäumte nachzuholen. Trinette Lambertin war als Kammerzofe ein unbezahlbares Juwel; undenkbar, ihr eine Vernachlässigung ihrer dienstlichen Pflichten und Obliegenheiten nachzusagen.

Eleanor trat bis in die Mitte des Gemachs, sie wehrte der Französin hilfsbereite Finger ab.

„Ich bediene mich heute selbst, ich will allein sein, hören Sie, ganz allein!“

Die gewiegtesten Kriminalisten wollen behaupten, es käme im Leben eines jeden Verbrechers der Moment, wo er die gewohnte Vorsicht zu seinem Schaden gänzlich außer acht läßt; es scheint viel Wahres in dieser Behauptung zu liegen, jedenfalls ließ Eleanor ihre gewohnte Selbstbeherrschung, das stete Achten auf sich selbst in diesem kritischen Augenblick treulos im Stich.

Trinette knixte devot, aber in ihren schwarzen Augen blitzte es wie triumphierende Genugtuung auf; sie verschwand sofort, um draußen den Observationsposten zu beziehen, den sie durch Geduld und Mühe, eines Augenblickes wie des jetzigen gewärtig, sich selbst hergestellt hatte.

Ein kleines rundes Loch in der Tür war es, so geschickt angebracht, daß nur ein kundiges Auge es zu finden vermochte, und doch über die graziös zusammengerafften Falten der Portiere hinweg, — dies Arrangement verdankte seinen Ursprung Demoiselle Trinettes eingehendem Studium — einen Blick über das ganz Zimmer gestattend.

Eleanor stand mitten im Zimmer, hoch aufgerichtet; sie riß mit einer wilden Geberde den Schleier von dem Gesicht, daß er in Fetzen ging, dann stürzte sie an den Spiegel und forschte mit wahnsinniger Angst in ihrem verstörten Gesicht; sie prüfte Zug um Zug. War sie denn noch dieselbe, die sie ehedem gewesen, sie, Gräfin Eleanor Merck, und Eleanor Waddington, das Weib des Bankerotteurs, der, Verzweiflung im Herzen, in die Nacht hinausstürzte, um in den Tod zu gehen — so hatte sie gemeint — und der jetzt plötzlich wieder vor ihr auftauchte, lebend, atmend, als herumziehender Komödiant, als Gaukler?

Gab es denn noch eine Aehnlichkeit zwischen ihnen beiden, der Eleanor von heut und der Eleanor von einst? Mußte er sie erkannt haben? Sie versuchte sich an der Möglichkeit festzuklammern, das dies nicht der Fall, und doch flog es wie ein wildes Zittern durch ihren ganzen Körper, bissen ihre weiße Zähne knirschend auf einander. O, wie sie lachen und triumphieren würden alle jene, die der schönen Gräfin die Erfolge in der Gesellschaft neideten, die sich in ihren Tugendstolz hüllten wie in einen weiten Mantel, der, Eleanor wußte das genau, nur deshalb tadellos blieb, weil die Versuchung nie an sie herangetreten.

Und sie lachte plötzlich auf, laut und gellend, daß es selbst die Lauscherin draußen vor der Tür mit einem kalten Schauer überrieselte, schlug die Hände vor das Gesicht, in dem auch nicht ein einziger Blutstropfen durch die weiße Haut schimmerte, und sank langsam neben einem Sessel zu Boden, den Kopf mit den rotgoldenen Haarmassen tief in die schimmernden Seidenpolster einwühlend. Was nun? Es war nicht das verwundete Reh, es war der gehetzte Hirsch, der, die kläffende Meute dicht auf den Fersen, zum letzten verzweifelten Kampf mit seinen Gegnern sich rüstet. Siegen oder — ja, was denn gleich?

Eleanor stand langsam wieder auf, einen harten, unbeugsamen Zug um die schwellenden Lippen, einen kalten, grausamen Blick in den Nixenaugen, und Trinette, der es vor brennender Neugier in allen Fibern prickelte, verließ ihren Beobachtungsposten, rasch, lautlos, ohne sich durch die geringste unvorsichtige Bewegung zu verraten; die Entwicklung stand nahe bevor, der Knoten hatte sich geschürzt, der heutige Abend hatte ein Ereignis gebracht, das tief und bedeutungsvoll in der Gräfin Leben einschnitt. Trinette würde es zu erfahren wissen, verstand sie es doch wie keine zweite, Ohren und Augen zu gebrauchen, und wenn sie der Gräfin Geheimnis kannte — daß eins vorhanden, bezweifelte Trinette keinen Augenblick mehr — nun, dann tauschten sie einfach die Rollen, dann war sie, Trinette, die Herrin, die die Gräfin einer Marionette gleich, am unsichtbaren Fädchen lenkte.

Geduld haben, warten können! Trinette beschloß, sich in dieser schwersten aller Tugenden fleißig zu üben. Indessen machte sie einen kleinen Ausflug nach der Domestikenstube, die sonst ganz unter ihrer Würde war; vielleicht konnte der Diener, der die Damen heute begleitet hatte, ihr einen beachtenswerten Wink an die Hand geben.

(Fortsetzung folgt.)

Villa Mahagoni.

Kaufmännische Skizze von Fritz Reutter.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochzeitsgäste saßen beim Festmahl in der Villa Mahagoni des reichen Hamburger Großkaufmanns Wilhelm Becker, der heute seine einzige Tochter Fanny seinem Teilhaber und Nachfolger im weltberühmten Handelsgeschäft vermählte. Es war noch eine Stunde bis zum Abgang des Schnellzuges, der das junge Ehepaar den Alpen zutragen sollte, als sich der Hausherr erhob und also sprach:

„Vor dem Abschied der Neuvermählten bleibt mir noch Zeit genug, um Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen, die wir, meine Frau und ich, als tiefes Geheimnis jahrelang gewahrt haben. Ich zähle alte Freunde unter Ihnen, liebe Anwesenden; aber weiß einer, warum ich dieses Haus gerade Villa Mahagoni nannte?

Mit sechzehn Jahren trat ich in Hamburg, dem Weltmarkt für den Holzhandel, in das Bureau des großen Holzgeschäfts Kirschbaum, Lang u. Co. ein. Die Arbeit am Pult war nie meine Freude gewesen, so war ich froh, als sich mir eine Gelegenheit bot, das dumpfe Zimmer mit der freien Luft des Holzlagers zu vertauschen. Hier war ein Leben voll anstrengender, körperlicher Tätigkeit, wo ich meinen Scharfsinn, mein Urteilsvermögen und meine technischen Kenntnisse an den Hölzern aller Länder üben konnte. Da lagen Blöcke Mahagoni, ausländische Birken, Eschen, Ulmen, Hickory und Zedern, Ebenholz von Ceylon und Madagaskar, Pockholz von Kuba, Teakholz von Makassar. Ich meisterte mein Geschäft, ich gewann es lieb; ein Geschmack fürs Geschäft ist schon die halbe Schlacht. Ein tüchtiger Sachverständiger, ein guter Holzkenner ist ein Schatz für ein weltumspannendes Geschäft.

Mein Gehalt zu dieser Zeit genügte, um die Ausgaben eines Junggesellen zu bestreiten, war aber durchaus unzureichend, um Weib und Familie zu ernähren. Ich wußte ja längst — der Sprecher neigte sich liebevoll lächelnd gegen seine Frau — wen ich heiraten würde. Meine Ersparnisse pflegten wir ihre Mitgift zu nennen — wieder verneigte er sich gegen seine Frau — denn sie war eine Waise und lebte vom bescheidenen Einkommen einer städtischen Lehrerin.

Im Geschäft hatte ich keine Aussicht, je als Teilhaber eintreten zu können. Kurz entschlossen begab ich mich eines Tages zum Chef der Firma und erklärte ihm meine Situation. Der Chef kam mir außerordentlich freundlich entgegen und erkundigte sich nach meinen Absichten. Heute noch erinnere ich mich, als wäre es erst gestern passiert, mit welch gemischtem Gefühl von Stolz und Demütigung zugleich ich ihm gestand, selbst ein Geschäft gründen zu wollen.

„Und in welcher Branche?"

„Meine Absicht wäre, als Agent auf Provision zu kaufen und zu verkaufen. Und da wäre mir angenehm, zu wissen, ob ich auf Sie als etwaigen Auftraggeber zählen dürfte?"

„Gewiß dürfen Sie das," antwortete der Chef herzlich. „Und wenn Sie einige hundert Mark nötig haben, brauchen Sie es nur zu sagen. Ich weiß, Sie sind ein guter Kenner überseeischer Holzblöcke —"

„Ich werde mich bemühen auf den Lagerplätzen in Hamburg und draußen in Rothenburgsort passende Holzblöcke ausfindig zu machen, und vielleicht würden Sie solche Stämme auf mein Urteil hin zum Verschneiden kaufen und mir die Provision zukommen lassen."

„Wenden Sie sich einfach an Herrn Kern, den Aufseher unseres Holzlagers."

Nach Verlauf eines Monats verließ ich das Haus Kirschbaum u. Co. Etwa fünfzehnhundert Mark sollten zur Bestreitung vorläufiger Auslagen genügen. Zufällig war der erste Tag meiner Unabhängigkeit auch der Anfang der Osterferien der Schule, und wir benutzten diese Gelegenheit, um die Tage des Glücks recht zu genießen. Als Johanna wieder zur Schule mußte, machte ich mich energisch an die Arbeit. Im ersten Jahr erzielte ich auch ganz hübsche Erfolge, finanziell aber war ich nicht weiter gekommen. Ich war Siebenundzwanzig und fühlte mich ernüchtert aber nicht entmutigt.

Zu dieser Zeit war jene Kunst der Tischlerei, die wir „Fournieren" heißen, auf einer gewissen Höhe angelangt. Man sägte Blöcke von Mahagoni- oder Rosen- oder Nußbaumholz in ganz dünne Blätter, welche man auf billiges Holz leimte. Es war meine besondere Tätigkeit, Holzblöcke auszulesen, welche sich mit Vorteil zum Fournieren sägen ließen. Auf diesen meinen Wanderungen von Lager zu Lager, von Verkauf zu Verkauf lernte ich einen Arbeiter kennen, der mir durch seine Kenntnisse der Holzarten und ihrer Qualität auffiel.

An einem nebeligen Vormittag im Februar kam ich nach dem Holzlager, wo dieser Arbeiter, Hoffmann, beschäftigt war. Er schien ausnehmend schlecht gelaunt. Nichts als ja oder nein konnte ich aus ihm herausbringen, die Saison war schlecht, zwei große Holzhandlungen hatten Bankrott gemacht, vielleicht war seine eigene Firma in mißlicher Lage. Er hatte keinen Glauben mehr an sein eigenes Urteil über Holzblöcke, und er fing an, das meinige zu bezweifeln.

„Sagen Sie mal, rief er plötzlich lebhaft, „wurden Sie je von einem Block total verblüfft, sozusagen geschlagen?"

„Nie," antwortete ich stolz.

„Möchten Sie einmal unterliegen?" fragte er aufstehend.

„Lassen Sie mich doch sehen, was mich narren könnte."

Schweigend führte er mich in einen entlegenen Winkel des Lagers und blieb vor einem Block Mahagoniholz stehen: „Was halten Sie davon?"

Der Block war nicht verlockend, eher grob und ungeschlacht, und doch fühlte ich einen geheimen, unwiderstehlichen Wunsch, in den Besitz desselben zu gelangen.

„Kennen Sie den Preis?"

„Fünftausend," antwortete er lakonisch. „Aber was halten Sie davon?"

„Ich weiß es wirklich nicht," antwortete ich verwirrt.

„Ha, ha!" lachte er triumphierend. „Sagte ich's Ihnen nicht? Sechs Jahre liegt der Block bei uns auf Lager und niemand würdigt ihn eines Blickes."

„Heute noch will ich Herrn Kern hierherführen," versetzte ich und verließ den Holzplatz. An jenem Nachmittag begaben wir uns wieder zu Hoffmann.

„Aber, Herr Becker," sprach der Aufseher der Firma Kirschbaum, „ich meinte bis jetzt immer, Sie hätten Grütze im Kopf. Aber dieser Block hier ist nicht einmal das Sägen wert. Nicht den Transport würden wir herausschlagen. Er ist wertlos."

Ich gestehe, ich war damals tief entmutigt, oder eigentlich eher beunruhigt; es wollte mir nicht aus dem Sinn, daß in diesem Block ein Geheimnis stecke.

Ich suchte meinen früheren Chef auf und sagte zu ihm: „Als ich Sie verließ, versprachen Sie mir Aushilfe mit barem Geld, wenn ich es für den Geschäftsanfang benötigte. Wenn Sie mir heute noch dasselbe Vertrauen wie dazumal schenken, wäre ich Ihnen für ein Darlehen sehr verbunden."

Der alte Herr versicherte mich seines Vertrauens, ohne mich zu fragen, was ich beabsichtige und stellte mir einen Scheck auf viertausend Mark aus. Voll Dankbarkeit hielt ich es nun für meine Pflicht, ihm auch mitzuteilen, daß ich dieses Geld zusammen mit meinen eigenen Ersparnissen zu meiner ersten Spekulation verwenden wolle.

„Aha," lachte er, „ich sagte es ja, Sie würden noch unser Konkurrent werden. Warum sollen denn wir den Block nicht kaufen?"

„Weil dies bis jetzt in meiner Erfahrung der einzige Stamm ist, worüber ich selbst Zweifel hege. Ich möchte Sie keinem Risiko aussetzen. Aber dürfte ich mir die Bitte gestatten, den Block auf Ihrer Säge zerschneiden zu lassen?"

Der Chef willigte ein, und ich entfernte mich mit dem Gefühl schwerer Verantwortlichkeit. Noch am gleichen Tage kaufte ich den Stamm um 4250 Mark, und am nächsten Tag wurde er vor die große Zirkularsäge der Firma Kirschbaum transportiert.

Kern konnte kaum sein Lachen zurückhalten, als er den Block sah. Die große Säge setzte sich in Bewegung, Kern und ich standen daneben ängstlich das Resultat beobachtend. Das erste und zweite Blatt fiel zu Boden, und am Stamm zeigte sich nichts als eine lange, dunkle Mittellinie. Das dritte Blatt hatte die gleiche Linie etwas verwischt. Auf dem vierten war sie breiter und noch undeutlicher. Dasselbe charakteristische Merkmal vergrößerte sich auf dem fünften Blatt. Das sechste und siebente enthüllte Linien, die sich erweiterten und eine bestimmtere Form annahmen. Beim achten nahm diese Längsfaser scharfe Umrisse an. Wir waren jetzt vier Zentimeter tief im Holz.

„Ich gebe Ihnen dreitausend Mark für den Block," sagte Kern, „und Ihr Verlust wird nicht groß sein."

„Nein," erwiderte ich, den Kopf schüttelnd, „sägen wir weiter."

Ich wurde aufgeregt. Die Angst verschwand allmählich, ein leises Gefühl des Gelingens überkam mich. Weitere fünf Zentimeter wurden gesägt. Da konnte kein Zweifel mehr sein. Ein Muster regelmäßiger Faserung entfaltete sich nach und nach.

„Ich gebe Ihnen fünftausend Mark," sagte Kern.

„Ich behalte den Block, ob gut oder schlecht."

Ich fühlte mehr und mehr, wie mein Glück in der Schwebe hing. Verlieren konnte ich nichts mehr an dem Stamm, nur noch vielleicht ein kleines Vermögen damit gewinnen. Meiner Ansicht nach war die ganze Holzmasse nichts als eine höchst günstige Mißbildung; denn jedes Blatt enthüllte, wenn ich so sagen darf, eine dekorative Behandlung des Akanthus-Blattes, das sich etwa durch Dreiviertel der Länge hinzog.

„Ich gebe Ihnen das Doppelte des Ankaufpreises. Einverstanden?"

„Ich will den Block behalten, was auch daraus werden mag."

Kern eilte davon Er holte den Chef herbei.

„Ich höre, Herr Becker," sagte dieser, „daß Sie überraschend Glück haben. Ein herrliches Muster. Wollen Sie den Block nicht verkaufen?"

„Ich möchte das Holz lieber behalten."

„Sagen wir zehntausend Mark. Einverstanden?"

Der Stamm war etwa ein Viertel gesägt und die Faserung hatte sich von Brett zu Brett reicher entfaltet. Ich zögerte einen Augenblick. Ohne irgendwelches Risiko konnte ich hier fast sechstausend Mark verdienen. Und doch zauderte ich, mich von dem Block zu trennen. Bei mir selbst sprach ich: „Sinken oder schwimmen, ich werde ihn behalten." Und zum Chef gewendet, bemerkte ich laut: „Sobald der ganze Stamm gesägt ist, steht er zu einem Ihnen angemessen scheinenden Preis zu Ihrer Verfügung."

Meine lieben Hochzeitsgäste, ich will Sie nicht länger mit weiteren Einzelheiten belästigen; ich brauche Ihnen nur zu sagen, daß jeder Schnitt den Wert meines Stammes erhöhte. Und als die große Säge zum letztenmal durch das Holz hindurchschnitt, sagte der Chef zu mir: „Er ist mindestens zwanzigtausend Mark wert, und ich zahle Ihnen diese Summe, wenn Sie damit zufrieden sind."

Ohne Säumen willigte ich ein, eilte aus dem Holzplatze und ließ mich direkt zu meiner Johanna führen. Das war der Anfang meines Glückes. Mein nächstes großes Glück ward mir durch mein Weib. Jener Mahagoni-Block war die Grundlage meines Erfolges, aus Dankbarkeit nannte ich dieses Haus „Villa Mahagoni". Unsere besten Wünsche begleiten die Neuvermählten in die Ferne und wieder zurück in ihr neues Heim — die Villa Mahagoni —, die ich ihnen als Hochzeitsgeschenk übermache.



Fischerei und Fischzucht in Japan.

In der Ausnutzung des Meeres und seiner natürlichen Schätze für die Volksernährung und den Handel kann das japanische Inselreich noch vielen anderen Ländern zum Vorbild dienen. Allerdings ist es in dieser Beziehung ungewöhnlich begünstigt, einmal durch die große Länge der Küstenlinie und außerdem durch seine Lage im nordwestlichen Teil des Stillen Ozeans, die in vieler Hinsicht vergleichbar ist mit der des durch seinen Fischreichtum weltberühmten Neu-Fundland im Nordwesten des Atlantischen Ozeans. Namentlich ist es die Bevölkerung der Provinz Hokkaido, also der Insel Jeso und der Inselgruppe der Kurilen, die sich ohne die ausgedehnte Fischerei garnicht zu ernähren vermöchte. Die Meeresströmungen treiben hier wohl eine ungewöhnliche Menge von Fischen zusammen. Von Norden werden diese Küsten von einer kalten Strömung bespült, von Osten längs der Kurilen durch eine zweite aus dem Ozean und von Süden durch eine dritte warme Strömung. Unter den Fischen, die dadurch in großen Schwärmen in jenen Gebieten zusammengehäuft werden, sind die wichtigsten der Hering, der Dorsch, der Salm und die Scholle. Die Heringsfischerei steht im Mittelpunkt. Dieser Fisch sucht als Laichplätze bekanntlich mit Vorliebe klippige Stellen im Meer auf oder solche, die stark mit Algen verwachsen sind, ganz besonders wieder die Buchten und Vorgebirge solcher Küstengegendeu. Aus diesen Gründen ist der südliche Teil der japanischen Insel J so vom Kap Esan am Pazifischen Ozean bis zum Kap Valespina oder Wosui ein wahres Dorado für den Hering, während die mehr flachen und sandigen Gestade anderer Teile der Insel weniger von dem Fisch bevorzugt werden. Dafür aber finden sich dort wieder weiter hinaus ungeheure Ansammlungen von Meeresalgen, in denen die Heringe ihre Eier ablegen. Allerdings müssen die Fischer dann weiter aufs Meer hinausfahren. Der Hering erscheint dort zuerst am Kap Esan im Februar, aber diese Avantgarde der Schwärme ist nicht sehr zahlreich. Das Gros trifft etwa mit Frühlingsanfang ein und verteilt sich dann bald auf mehrere Bänke. Ein Teil wendet sich nach Nordwest, der andere durch die Meerenge Tsugaru. An den felsigen Küsten bringt oft ein einziger Netzzug unglaubliche Fischmengen herauf.

Nach der japanischen Statistik beschäftigt der Heringsfang für sich allein 150 000 Menschen und arbeitet mit einem Kapital von über 20 Millionen Mark. Er erzielt jährlich etwa 200 000 Tonnen Fische mit einem Wert von rund 25 Millionen. Der Reingewinn stellt sich zwischen 20 und 40 v. H. Der größere Teil der in Japan gefangenen Heringe wird aber nicht gegessen, sondern in Fischdünger verwandelt. Zu diesem Zweck werden die Fische in großen gußeisernen Behältern gekocht und dann unter eine starke Holzpresse gebracht, wo das Wasser und das Oel aus ihnen beseitigt wird. Der Rückstand wird nun mit Messern zerschnitten oder mit schweren Holzkeulen zerdrückt, endlich auf Matten zum Trocknen an der Sonne ausgebreitet. Die ganze Zurichtung nimmt bei gutem Wetter 3—5 Tage in Anspruch. Der fertige Dünger wird in Säcken aus Strohmatten zu je 100 Kilogramm verpackt und dann verschifft. Die zu Nahrungsmitteln bestimmten Heringe werden in drei Teile zerlegt und zum Trocknen an der Sonne aufgehängt. Gewöhnlich wird nur der Rückenteil zur Speise benutzt, das Uebrige gleichfalls zur Düngerbereitung. Die getrockneten Heringe werden in Paketen zu 100 Stück versandt. Die bei uns häufigste Ausnutzung durch Salzen und Räuchern wird in Japan nur in geringem Umfang ausgeübt. Wie alle Gewerbe in Japan, so hat auch der Heringsfang in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Aufschwung erfahren. Zum größten Teil ist er der Errichtung der Kolonialregierung in Hokkaido im Jahre 1870 zu danken gewesen. Damals betrug die Erzeugung von Fischdünger knapp 3550 Tonnen, während sie jetzt die gewaltige Menge von 188 000 Tonnen erreicht hat.

Nächst dem Hering ist der Lachs der wichtigste Fisch. Nicht weniger als 120 Flüsse und 10 große Seen mit klarem kalten Wasser dienen diesem Fisch als vorzügliche Aufenthaltsorte, und sicher gibt es mindestens in Ostasien kein Gebiet von größerem Lachsreichtum als die Insel Jeso und ihre Umgebung. Im Monat Mai gehen die jungen Lachse die Flüsse abwärts nach dem Meer, wo sie 6—7 Jahre bleiben, um dann wieder ins Süßwasser zu ihrer Geburtsstelle zurückzukehren. Wenn die Zeit des Laichens gekommen ist, verlassen sie in zwei ungeheuren Trupps die nördlichen Meere. Der eine wendet sich mit der Sachalin-Strömung nach dem Ischikari, dem größten Fluß Japans, der zweite geht mit der Kurilen-Strömung an der pazifischen Küste abwärts. Die größten Laichplätze für Lachse finden sich in der Meerenge und Bucht von Nemuro (Walfischbai); gefangen werden sie hauptsächlich während ihrer Wanderung. Mit dem Netz dürfen die Lachse nur an der Mündung der Wasserläufe gefangen werden. Die Fische werden meist eingesalzen und nur zu sehr geringem Teil geräuchert. Um 1870 brachte der Lachsfang jährlich rund eine Million Stück, 1890 bereits über eine Milliarde, seitdem ist ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen gewesen, obgleich die Regierung und die Fischereigesellschaften sich mit großem Eifer der künstlichen Züchtung des wertvollen Speisefischs zugewandt haben. Die größten Lachszüchtereien, die von der Regierung angelegt worden sind, liegen an einem Zufluß des Ischikari und dehnen sich über eine Fläche von 12 Hektar aus. Die befruchteten Eier werden kurz vor dem Ausschlüpfen nach allen Teilen des japanischen Reichs versandt, jedoch bleiben neun Zehntel für den Ischikari vorbehalten. Außerdem gibt es noch 10 Lachszüchtereien in Privatbesitz. Die Regierung hat für die Ausbrütung von je einer Million Lachseiern eine Prämie im Wert von etwa 100 Mark ausgesetzt. Seit 1890 sind im Ischikaristrom allein etwa 6 Millionen Stück Lachsbrut ausgesetzt worden, und seitdem hat sich der Ertrag des Lachsfangs auch allmählich wieder gehoben.

*

Das Königreich der falschen Zähne sind unstreitig die Vereinigten Staaten von Nordamerika, denn nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik gibt es daselbst nicht weniger als 14 000 Zahnärzte und wird jährlich außer einer halben Tonne reinen Goldes im Werte von 500 000 Dollars noch viermal so viel Silber, Platina u. s. w. zum Plombieren der Zähne gebraucht. Nach einer von dem betreffenden Statistiker gemachten Berechnung dürfen nur 300 Jahre verstreichen, um den Wert der jetzt im Lande zirkulierenden Goldmünzen (150 Millionen Dollars) in plombierten Zähnen auf den Kirchhöfen zu vergraben. Bezeichnend für den Umfang der zahnärztlichen Tätigkeit in Amerika ist auch der Umstand, daß jährlich 3 Millionen künstlicher Zähne fabriziert und, was das Wichtigste ist, auch abgesetzt werden. Amerika hat also Europa auch auf diesem Gebiete längst und umsomehr überflügelt, als dort sogar schon Zähne aus Diamanten hergestellt werden. Freilich sind sie nicht stark begehrt, allein dennoch haben sie, wie die Statistik ausdrücklich bemerkt eine Zukunft, da die Millionäre immer zahlreicher und zahnloser werden.